HECKMAN
BINDERY, INC
015441 2 2 00
12/6/2005

ALLEN COUNTY PUBLIC LIBRARY
3 1833 01814 5471

GENEALOGY
929.2
SCH138SG

Die Ratzmühle bis zum Jahre 1848.

Ich weiß eine Mühle im Thale,
Am schilfbewachsenen See; —
Schau Mühl' ich, schau Thal ich von weitem,
So wird mir so wohl und so weh —
Wird mir so wohl und so weh.

Unſer Stammbaum

zuſammengeſtellt

und

Unſeren Nachkommen und Verwandten

hinterlaſſen

von

Gotthard Schaff und Joh. Adam Schaff

Chicago, U. S. A.

1906.

Vor-Erinnerung.

Das vorliegende Unternehmen, unseren Familien-Stammbaum zusammen zu stellen und unseren Nachkommen und Verwandten zu hinterlassen, hat im Allgemeinen seinen Grund im deutschen Sprichwort: „Blut ist dicker als Wasser," welches wohl bedeuten soll, daß Blutsverwandtschaft uns enger verbindet, unser Interesse an einander in höherem Grade erregt und das Andenken an die Vorfahren bewahrt, wie man das namentlich bei alten Adelsgeschlechtern wahrnimmt, die oft ihre Abstammung bis in den Beginn der Civilisation, ja noch weiter zurück datiren und stolz sind auf ihre Vorfahren und das Alter ihres Stammes.

Dieser letztere Grund kam jedoch bei uns nicht in Betracht; denn wir wußten zur Zeit, als wir auf diesen Einfall kamen, so gut wie garnichts von unseren Vorfahren. Bei dem Volke ist der Ahnenstolz noch nicht erwacht, wie man das bei den sogenannten höheren Ständen findet. Wir wußten nicht, daß unser ältester bekannter Urahn Heinrich Schaaf, dessen Tod und Begräbniß in dem Kirchenbuch zu Treis a. d. Lumda verzeichnet ist, schon vor 300 Jahren auf dieser Erde wandelte; daß seine Jugend- und Mannesjahre in die stürmischen Zeiten des Deutschland verwüstenden dreißigjährigen Krieges fielen und daß er wahrscheinlich sein volles Theil an jenen Zeiten der Trübsal mitgetragen hat. Es waren andere, nähere Beweggründe, welche uns veranlaßten, die vorliegende Arbeit zu unternehmen, nämlich: Innerhalb weniger Jahre starben in Deutschland zwei unserer Brüder, während unser ältester Bruder schon vor länger als dreißig Jahren seine irdische Laufbahn vollendet hatte. Durch diese Sterbefälle war unser Familienstamm männlicher Linie in Nordeck, sowie früher schon in Treis erloschen. Wir hatten seit 50 Jahren mit unseren Brüdern in brieflichem Verkehr gestanden, und nun war auf einmal die uns lieb gewordene Gewohnheit durch die Hand des Schicksals zum Abschluß gebracht worden. Zu solchen und ähnlichen Betrachtungen gesellte sich bald der Wunsch, Näheres über unsere Vorfahren von früheren Zeiten her zu erfahren, und auch die eigenen Erinnerungen an Erlebnisse und Traditionen, welche wir als die beiden letzten Zeugen einer Generation bewahren, für unsere Nachkommen und Verwandten der Vergessenheit zu entreißen.

Dieses wäre uns freilich nicht so leicht gewesen, wenn wir nicht von verschiedenen Seiten freundliche Unterstützung gefunden hätten. In dieser Beziehung sind wir namentlich dem Herrn Pfarrer Grauling von Treis und dem Herrn Pfarrer Berdux von Winnen zu Dank verpflichtet für die wahrhaft freundschaftliche Bereitwilligkeit, mit der sie sich der nicht geringen Mühe unterzogen, aus Jahrhunderte alten Kirchenbüchern die nöthigen Auszüge zu machen.

Unsere Treiser Vorfahren.

Wenn man die bloßen Namen der Vorfahren zuerst liest, dann sind sie freilich stumm und tod. Man weiß ja fast weiter nichts von ihnen, als daß sie gelebt und gearbeitet haben und endlich gestorben sind, obschon jeder der verzeichneten Namen eine Lebenszeit, einen Wechsel von Leiden und Freuden, von Lust und Schmerzen bedeutet; und nur eine etwas nähere Betrachtung der Umstände wirft etwas Licht auf das Leben der Betreffenden. Alle, die da verzeichnet sind: Jung und Alt, Männer und Frauen, verlebten einmal wie wir alle eine fröhliche Kindheit, in der sie sorgenlos mit rothen Wangen, und oft aus Uebermuth im Sommer barfuß herum liefen, gelegentlich in die Schule und Sonntags in die Kirche gingen. Und wie sie heranwuchsen und sich ihrer Jugend freuten! Wenn's Kirmes war, tanzten sie auf der Wiese oder unter der Linde. Manche von ihnen waren Kirmeßbursche, wie wir wissen, mit Sträußen an den Kappen von Papier, Glasperlen und bunten Bändern, aber nicht von Blumen und grünen Blättern, wie die Natur sie so reichlich hervorbringt. Auch kam bei ihnen die Zeit, wo sie, die Herzen von Liebe erfüllt, den Bund der Ehe schlossen, Hochzeit feierten, sich ihres Familienglücks, ihrer Kinder und ihres Wohlstandes freuten. Herr Pfarrer Grauling bemerkt in seinem Schreiben, daß unsere Treiser Vorfahren hauptsächlich Ackerbau trieben. Sie fuhren also Morgens in der Frühe hinaus, den Pflug von treuen Thieren gezogen, um die Acker zu bestellen. Zur Mittagsstunde mahnte auch damals schon die Glocke zur Ausspannung und Fütterung. Und wenn die Sonne im Westen sich neigte, fuhren sie heim, und Abends saßen sie wohl vor dem Hause auf der Bank und spielten mit den Kleinen und zeigten ihnen den Mond, der unbemerkt hinter den nahen Dächern empor gestiegen war, während die jungen Leute an einer anderen Stelle vielleicht „Schelmenlieder" sangen.

Um Johanni, wenn die Tage am längsten sind und die Sonne am höchsten steht, kehrt alljährlich die schöne Zeit der Heuernte wieder, in der, wer von unseren Vorfahren eine Sense führen konnte, frühmorgens wenn der Tag ergraute und die Lerche ihre letzten Abschiedslieder singt, hinaus ging, um das Gras zu mähen. Nachher wendeten sie dieses, und am Nachmittage waren sie geschäftig, das duftende Heu zusammen zu rechen, auf den breiten Heuwagen zu laden und in die stille, düstere Scheuer zu fahren. Zuweilen sah man sie recht emsig mit ihrer Arbeit beschäftigt, weil dunkle Wolken sich am Himmel thürmten und Blitze zuckten, welche erquickenden Regen verkündeten.

Der Regen fällt nieder in großen schweren Tropfen und tränkt die dürstende Erde, und nach wenigen Tagen sind die Wiesen wieder mit frischem Grün bedeckt. — Das ist ein Bild des ewigen Lebens: Die Ernte ist vorüber, aber der Geist, der sie hervorbringt und reifte, ist nicht verdorret, sondern er lebt und wirkt fort. So ist auch die irdische Hülle nicht der wirkliche Mensch, sondern der Geist, der ihn hervorbringt. Unser Denken, Wollen, Lieben, Hoffen, Glauben, mit einem Wort unser Geist, welcher aus dem Geist Gottes hervorgeht und daher ewig lebt, das ist der Mensch, das sind wir alle, das sind unsere Vorfahren: „Denn Ich lebe, und ihr sollt auch leben."

Mehrere unserer Vorfahren von Treis sind in den Büchern als Kirchenvorsteher erwähnt — ein Umstand, welcher uns gewissermaßen einen Einblick in ihr geistiges Leben gestattet. Sie nahmen Interesse an Kirche und Religion. Unser erster hier bezeichneter Urahn wurde etliche und fünfzig Jahre nach dem Tode Luthers geboren, zu einer Zeit, als noch die reformatorische Gährung in Deutschland in vollem Gange war. Er war schon Protestant, und vielleicht war er es, der mit der alten Ordnung der Dinge nicht zufrieden war und sich von der katholischen Kirche trennte. Ein solcher Schritt, wenn er freiwillig geschieht, zeugt immer von einem fortschrittlichen, selbständigen Geist, dem es Ernst ist mit seinem Glauben und seinen religiösen Anschauungen.

Die Vermuthung ist nicht ausgeschlossen, daß er oder seine nahen Vorfahren durch religiöse Verfolgung nach Treis verschlagen wurden. Man findet unseren Namen in Süddeutschland verbreitet. In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war auch im Osten der Vereinigten Staaten ein bedeutender Theologe und Schriftsteller, Namens Philip Schaf (später Schaff), thätig, welcher aus der Schweiz stammte. Die Geistesverwandtschaft ist hier schon ersichtlich, wenn auch die Blutsverwandtschaft schwer nachzuweisen sein dürfte. Sind doch von der Treiser- resp. Dreihausener Linie, gegenwärtig zwei Brüder: Conrad und Johannes Schaff, als Prediger des Evangeliums in den Vereinigten Staaten von Amerika thätig. Man sieht hier, wie tief ein Charakterzug zuweilen durch Jahrhunderte in einer Familie wurzelt und sich entwickelt.

Unsere Nordecker Vorfahren.

Der Familien-Name unserer Vorfahren mütterlicherseits wird im Winner Kirchenbuch das erste mal mit folgenden Worten erwähnt: „In der Gemeinde Nordeck wurde am 26. Okt. 1731 miteinander kirchlich getraut: Johannes Rock und Anna-Katharine Hofmann." Weiter erfuhren wir aus Erzählungen unseres Großvaters, daß die Familie Rock aus Leihgestern bei Gießen stamme. Es ist daher zu vermuthen, daß der J. Rock von dort hergekommen ist. Was ihn veranlaßte, nach einem abgelegenen Ort wie Nordeck zu kommen und sich eine Frau zu nehmen, wäre von Interesse zu wissen; wir werden uns aber auch da nur mit Vermuthungen begnügen müssen. Er wird als Müller bezeichnet, und da es zu jener Zeit allgemein Gebrauch war, daß Handwerks- und Mühlburschen auf die Wanderschaft gingen, so mag es sein, daß er das Lumda-Thal entlang reiste und auch die Nordecker Mühlen besuchte und möglicherweise in der Burgmühle Gelegenheit fand, sich aufzuhalten und die hübsche Anna-Kathrine kennen zu lernen. Herr Pfarrer Berdux erwähnt, daß der Name Hofmann schon vor alten Zeiten in der Burgmühle bestand. Das junge Ehepaar ließ sich aber nicht sofort in Nordeck nieder, sondern wir verlieren es für einen Zeitraum von zehn Jahren aus den Augen, und die Vermuthung liegt nahe, daß es sich während der Zeit in der Heimath des Vaters aufhielt, wo sich zugleich die Familie um drei Söhne vermehrte. Die nächste Kunde, welche wir von diesem Ehepaar haben, stammt wieder aus dem Winner Kirchenbuch, laut dessen ihm am 23. März 1741 ein Sohn geboren wurde, welcher den Namen Johann Adam Rock erhielt,

und am 18. Dec. 1743 wieder ein Söhnchen, welches Johannes getauft wurde. Dieses waren im Ganzen fünf Söhne, welche der Ehe unserer ersten bekannten Stammeltern von mütterlicher Seite, Joh. Rock und A. K. Hofmann, entsprossen.

Als die Kinder herangewachsen waren, machte sich natürlich das Bedürfniß nach größerer Wohnung und Erwerbsthätigkeit fühlbar. Der Vater war schon frühzeitig gestorben, und so trug es sich zu, daß die verwittwete Mutter Gelegenheit fand, bei Mardorf nahe Amöneburg im Kreis Kirchhein in Hessen-Nassau die zur Zeit durch Arnuth der Bewohner verfallene Peters-Mühle — ein Gebäude mit Mühleneinrichtung — auf Abbruch zu kaufen und nach Nordeck zu fahren. Dasselbe wurde hier mit seiner etwas wunderlichen Einrichtung wieder genau so aufgestellt, wie es in Mardorf gestanden. Der Eingang war im unteren Mühlraum, und man mußte zwei Treppen steigen, um in die Wohnstube zu gelangen. Die Sage ging, daß das Holz zu dem ganzen Bau aus einem einzigen Eichbaum geschnitten sei.

Aber lange, ehe dieses Gebäude hier aufgeführt wurde, stand auf demselben Platz ein kleines Gebäude, welches nur eine Gehl- oder Schlagmühle enthielt. Die älteste Urkunde, welche wir über die ursprüngliche Oelmühle besitzen, ist eine auf Pergament geschriebene, mit schöner Frakturschrift kunstreich verzierte Erbleihe, datirt vom 25. Juni 1711, worin die Mühle von den Herren von Rau an Georg Wm. Kling übertragen wurde. Wir fügen das Schriftstück im Bilde, etwa auf ⅓ der Größe des Originals verkleinert, hier bei.

Der Wortlaut desselben ist wie folgt:

Wir Philip Friderich Eitel Rau des hohen Teutschen Ordens, Ritter und jetzmaliger Commenthur zu Oberlorsheim, Johann Adolph, und Carl August, alle drei Gebrüder Rauen von und zu Holzhaußen Erbherrn zu Nordeck thun Kundt und bekennen mit diesem offenen brief vor Unß unßerer Erben Erbnachkommen und NachKommen daß wir mit wohlbedachtem Rath und muth umb unseres besseren nutzens willen dem Ehrsahmen Görg Wilhelm Kling Müllern und Unterthan zu Nordeck Elisabetha deßen Eheliche Haußfrau und ihren rechten Leibes desendenten erblehen verliehen und gegeben haben und verliehen auch ihnen hiermit auch form maaß und weiß wär solches allen geist und weltlichen Rechten sonderlich aber Landesgewohnheit nach am Kräftigsten geschehen soll kann oder mag, die zu Nordeck unter dem Alten Seeh auf unseren Grund und boden erbaute neue Schlag Mühle mit allen Rechten und gerechtigkeiten welcher der hier zu Nordeck wohnente Müller auch haben also und dergestallt daß er Müller Görg Wilhelm Kling, dessen eheliche Haußfrau und ihre Leibes Erben nun und hinführo jetztbesagte Schlagmühle zu einem rechten wahren Erblehen inhaben besitzen brauchen und nützen sollen und mögen, dasselben aber solche auf ihre eignen Kosten auf gutem Bau erhalten, Sämptlich in reparaturen und fortführen sollen und wollen anderst nicht als ob es ihr eigenthümlich Guth wäre auch bey ihren gerechtigkeiten, daß die Gemeinde Nordeck und Winnen zum schlagen gebannet, alß fern solche Können befördert werden ohngeändert bleiben lassen, so kann solcher Müller das nöthige Buchen Holz zu Keil und Schaufelholz aus unseren Waldungen gegeben und ange-

wießen werden. Für solchen bewilligten Erbbestand nun hat uns der Müller Görg Wilhelm Kling und dessen Eheliche Haußfrau Sieben Rthl. jeden ad 90 Xr. würklich erlegen umb welcher willen wir dann denselben hiermit quit ledig und losßagen; Wir dann auch vorbenannten ErErbbeständen der Müller für sich und seine Eheliche Haußfrau und dessen Nach Kommente Leibes Erben in treuem zugesagt und versprochen hat, und von uns auch also angenommen worden ist, daß mit jedem Jahr Sieben Rthl. jeden zu 90 Xr. sambt zwei Hühner und ein paar Junge Hahnen nacher Nordeck ohnweigerlich auf Martini liefern uns entrichten selben auch daneben, aber jährlich einen Hund füttern soll, auch wo es Müller oder deßen Nachkommente Leibes Erben in entrichtung der vorgemalten Erb zinß zwei oder zum höchsten drey Jahre sich säumigerweiße und solchen aufwachßen ließen, daß alßdann Wir der von Rau und unßer Nachkommen, welche Nordecken innen hätten, aldar herschten und wohnten, volle macht recht und gewalt haben sollen, über besagte Schlag Mühl, daß Unsern und Ihren Eigenthum wieder zu und an Uns zu ziehen solche nach belieben anderwärts zu verleihen, oder aber selbst zu behalten, unß der außständigen Zins auch schadenshalber oder verursacht worden an der Erb Beständer liegent- und fahrent- gegenwärtigen und zu Künftigen Hab und Güthern, wo da gelegen sich zu erhohlen, zu verkaufen und daran bezahlt zu machen, dafür sie keine exeption auch außer Geist- noch Weltliches Recht und Wohlthaten, so gegen dieße Erb Leyhe und darin enthaltener punkten erdacht und vorgebracht werden möchten oder Könnten schützen noch schirmen soll. Ueber dießes soll auch daße zum Erbbestandt übergebene und eingeräumte Mühl ohne Unßern, unserer Erben und Nach Kommen vorwissen und bewilligung nicht vertheilt verolieniret, verkauft, verschänket, noch sonsten auf einige arth verhandelt werden, sondern wofern ihnen Görg Wilhelm Kling oder dessen mitbelehnte Eheliche Leibes Erben ihre beßerung hiernächst feil böde, Wir oder unser Nach Kommente dießelbe für mäniglichen unbewinen billichen preiß, redlicher leuthe erkentniß nach an sich zu ziehen befugt seyn; Endlichen dann so soll bey begebenten Enderungen undt Sterbefällen so wohl von Unßerer und Unser Nachkommen alß auch das Erbbeständers seiten, der neue Erbbeständer und Successor für die erweiterung dießer Erb Leyhe jedesmahl Fünf rthl. zur reccognition abstatten und erlegen, und der Erbbeständer und seine Haußfrau oder deren Erben ohne lebendige Erben daß ihren Leibern entsproßen absterben sollten und daß niemand mehr der zu dieser leyhe gehörig übrig, so soll obengedachte Mühl und Erbleyhe sambt ihrem Zugehör Uns wieder zu und anheim fallen. Zu unserer Versicherung und bahren uhrKund daßmalen selben Wir anfangsgemelte drey Gebrüdern Rauen von und zu Holtzhaußen gegen wärtigen Erb Leyhe bericht eigenhändig unterschreiben, und mit Unsere angebohren Adelichen Petlschaften bekräftigt, solchen auch ihm Müllern Görg Wilhelm Kling gegen einen Uns ausgehändigten schriftlichen Revers wißentlich zu gestellt, so geschehen Nordeck den 25. Juni im Jahr Eintausent Siebenhundert und Elf.

Johann Adolph Rau von und zu Holtzhaußen vor mich und Krafthabendter Vollmacht meiner jetzo abwesender Hern Brüder.

Die in dem obigen Dokument benannte Familie blieb jedoch nicht lange im Besitz der neuen Schlagmühle, wie

die Geſchichte lehrt; es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß etwa ſchon dreißig Jahre ſpäter die Familie Rock ſich dort niederließ, das Oelgeſchäft betrieb und auf ihre Nachkommen vererbte. Wenigſtens iſt uns ein Enkel der Witwe Rock bekannt, welcher mit ſeinen Söhnen noch dieſem Erwerbszweig oblag.

Das Errichten des neuen großen Mühlhauſes und Einrichten eines Mahlgangs an Stelle der Oelmühle war ein bedeutendes Unternehmen für die Frau. Freilich waren ihre fünf Söhne ſchon alle erwachſen, aber ſie ſcheint ihre liebe Noth mit ihnen gehabt zu haben. Keiner der drei älteren Söhne wollte oder konnte das Geſchäft erfolgreich weiter führen. Es waren unſtäte Geſellen: Der Eine ging, wie man ſagte, zum Militär; der Andere ging auch fort, und Beide ſind verſchollen. Vom älteſten Sohn Johannes ſind jedoch Nachkommen vorhanden. Er hatte zwei Söhne und eine Tochter. Die Mutter war eine geborne Chriſtine Wißner von Allendorf. Der älteſte Sohn, Joh. Michael, war der Vater von dem uns bekannten Michaels Balthaſer. Der zweite Sohn, Johannes, war unter dem Namen „der alte Preiß" bekannt. Die Tochter war an den alten Spohr verheirathet.

Der vierte Sohn, älterer Generation, war der in Nordeck geborene Joh. Adam Rock, welcher um jene Zeit auf dem dortigen Schloß als Gärtner beſchäftigt, und wie man ſagte, bei ſeiner Herrſchaft ſehr beliebt war. Der Nachbar Prophet verkehrte damals auch viel auf dem Schloß, und ſo kam man miteinander überein, daß der Joh. Adam die Mühle übernehme und zugleich auch die Köchin heirathe, welche ſich durch eine neunjährige Dienſtzeit auf dem Schloß der höchſten Gunſt der Edelfrau erfreute, welch letztere es dann auch unternahm, die jungen Leute auszuſteuern.

Dieſe Einzelheiten verdanken wir unſerem älteren Bruder Georg, welcher ſie ſich aus Erzählungen unſeres Großvaters gemerkt, der ſeinerſeits ſie aus dem Munde ſeiner Mutter, der bei der Geſchichte betheiligten Perſon, empfangen hatte.

Der Name der Braut war Anna Eliſabeth, Tochter des Joh. Georg Kling. Von der Familie Kling weiß man nur, daß der oben erwähnte Georg Wilhelm Kling, welcher 1711 mit der Oelmühle belehnt wurde und im Kirchenbuch als Einwohner und Gerichtsſchöffe erwähnt wird, am 28. Juli 1715 im Alter von 34 Jahren ſtarb. Am 9. Dec. 1714 wurde ihm eine Tochter Eva Catharine getauft, deren Pathin die Schulmeiſterin von Burggemünden war. Dieſer Umſtand läßt vermuthen, daß die Kling'ſche Familie von dort herſtammte, und daß der Georg W. Kling der Vater oder Onkel des Joh. Georg Kling geweſen iſt, deſſen Tochter Anna Eliſabeth ſich mit dem Joh. Adam Rock verheirathete und die Mutter unſeres Großvaters wurde. Dieſes ſtimmt auch mit Bemerkungen unſeres Großvaters, aus denen wir uns erinnern, daß wir noch Verwandte in Burggemünden hätten.

Von den Ausſteuerungs-Gegenſtänden aus dem Schloß waren zu unſerer Zeit noch welche vorhanden, z. B.: ein Backtrog, eine Schüſſelbank, eine Lade, einige Stühle und ein großer Schrank mit inwendigen Fächern, welche wohl zur Aufbewahrung von Weißzeug gedient haben mögen. Es war ein feines Stück Möbel mit einem breiten kunſtvollen Geſims verziert und vielleicht ſchon mehrere hundert

Jahre alt. Aber eines Tages wurde beschlossen, den Dorfschreiner Heinrich Weimer zu bestellen und den Schrank in einen Kleiderschrank umzuändern. Die Gefächer wurden also herausgenommen, das breite Gesims abgerissen und durch etwas mehr Modernes, nach dem Geschmack des Schreiners, ersetzt, so daß es eine Art hatte, und das Ganze mit einem rothen Firniß überstrichen, der erst nach einigen Jahren trocknete. Auch mit Büchern hatte die gnädige Frau die jungen Leute versehen: Da war ein altes Gesangbuch, eine Weltbeschreibung, ein Doktorbuch — ein wunderliches Werk, über dreihundert Jahre alt, — jetzt in unserem Besitz, und „Das wahre Christenthum" von Johann Arndt, mit einem colorirten Bild des Paradieses und anderen Abbildungen, welche von uns Kindern oft bewundert wurden.

So nach jeder Richtung hin ausgestattet und begünstigt von dem guten Willen einflußreicher Leute, wozu sich mit der Zeit noch ein gesunder junger Sohn gesellte, der gewiß ihre Freude noch erhöhte, mögen sich die jungen Leute schöne Hoffnungen für die Zukunft gemacht haben; denn was giebt es wohl Natürlicheres und Schöneres im Leben, als wenn zwei Seelen sich vereinigen, eine Heimath, einen eigenen Herd, eine Familie zu gründen. Leider, wir wissen es ja Alle, welch unsicheres Gut die Hoffnungen sind, welche nur zu leicht zu nichte werden. So erfuhren es auch unsere Ahnen, und zwar auf die allerschlimmste und traurigste Weise.

Zu jener Zeit regierte in Hessen Landgraf Friedrich II. Er ließ sich schon bei Lebzeiten eine Marmor-Statue errichten und förderte auch sonst Kunst und Wissenschaft, ließ kostbare Bauten errichten und machte Cassel zu einem kleinen Paris, wie man sagte. Er ließ Baumeister, Theaterunternehmer, Dichter, Musiker, Schauspieler, Opernsänger und noch andere theueren Sachen aus der französischen Hauptstadt kommen, und unterhielt außerdem noch ein Heer von 16,000 Mann. Das Land war zwar durch den siebenjährigen Krieg von aller jungen Mannschaft entblößt und der Nachwuchs war gering; aber es wurden alle Bauern einexerciert, und man sagt, Hessen-Cassel sei damals der militärischste Staat in Deutschland gewesen. Zu jener Zeit war es bei verschiedenen deutschen Potentaten gebräuchlich, ihre Unterthanen, die sie pflichtschuldigst beschützen sollten, für bares Geld an fremde Mächte zu verhandeln. So schickte auch die hessische Regierung einen Abgesandten nach London, um ein derartiges Geschäft mit den Engländern, welche damals im Kampf mit ihren amerikanischen Kolonien waren, abzuschließen. Demgemäß lieferten im Jahre 1775 die Hessen der englischen Regierung 12,800 Mann, und im Jahre 1782 noch einen Nachschub von 6600 Mann, was nahezu den zwanzigsten Theil der ganzen damaligen Bevölkerung des Landes ausmachte. Um diese Mannschaften aufzubringen, wurden auch noch Werber umhergeschickt, welche die Leute aufgriffen, wo sie dieselben fanden: den Dichter Seume ergriffen sie auf seiner Reise nach Paris zwischen Eisenach und Fulda und schickten ihn nach Amerika. Er schreibt: „Niemand war vor den Handlangern der Seelenverkäufer sicher. Ueberredung, List, Betrug, alles galt. Fremde wurden aufgehalten und fortgeschickt. Mir zerrissen sie meine akademische Inscription, das einzige Instrument meiner Legitimation."

Von den Truppen kehrten im Jahre '83 und '84 nur 11,900 zurück; 7500 hatte der Krieg weggerafft. Die Subsidien, welche der Landgraf für diesen Handel von England

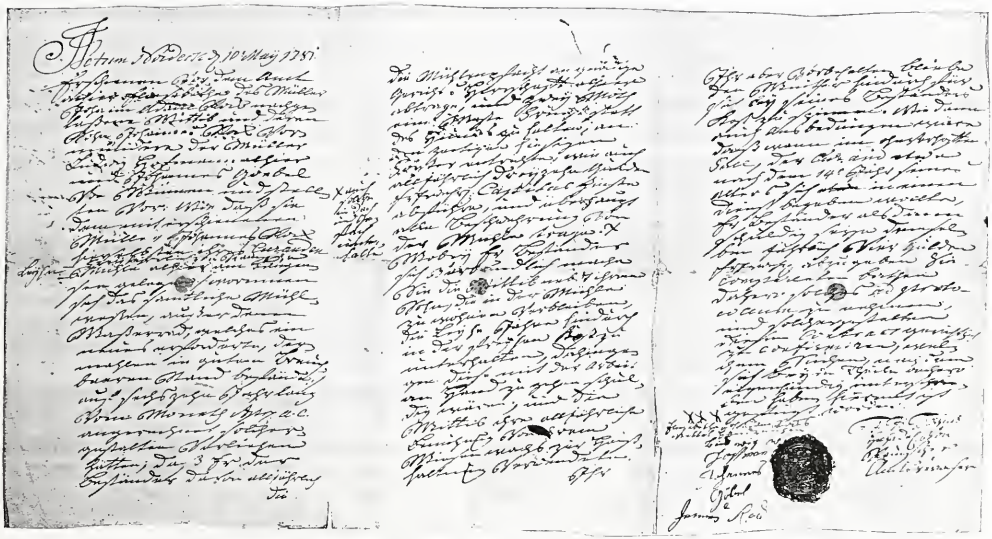
bezogen, beliefen sich auf nahezu 22 Millionen Thaler. Ob wohl die Soldaten eine Vergütung, ob die Witwen und Waisen etwas von dem vielen Gelde bekamen? Die Geschichte schweigt davon; und wenn sie etwas bekamen, wird es blutwenig gewesen sein. Der Landgraf aber, welcher im Jahre 1785 starb, hinterließ, wie die Geschichte sagt, ein Privatvermögen von 56 Millionen Thaler.

Solches waren die Zustände, unter welchen unsere Voreltern lebten, und welche ihr Lebensglück vernichteten. Unser Urgroßvater ist im Kirchenbuch als Grenadier verzeichnet, und mußte also nach Amerika. Das war ein schwerer Schlag, den er auch nicht lange überlebte. — Er soll kurz nach seiner Ankunft in Amerika bei der Stadt New York im hessischen Lager am Heimweh gestorben sein.

Nachdem er von Weib und Kind, (welch letzteres nur 9 Monate alt war), Abschied genommen hatte, blieben außer diesen noch die alte Großmutter, geb. Hofmann, und ein jüngerer Bruder, Johannes, zurück. Diese unternahmen es, zusammen die Wirthschaft weiter zu führen. Es ist weiter nichts von dem Erfolg des Unternehmens bekannt; nur, daß vier Jahre später, am 27. Febr. 1779, die Großmutter im Alter von 70 Jahren starb. Und vom 10. Mai 1781 datirt ein Pachtvertrag, aus welchem hervorgeht, daß die Witwe die Mühle ihrem Schwager Johannes Rock auf 16 Jahre verpachtete. Es wurde dabei wahrscheinlich vorausgesetzt, daß nach Ablauf dieser Zeit der jetzt siebenjährige Johannes die Mühle selbst übernehmen könne; und so geschah es denn auch, wie es scheint. Wir lassen hier den Wortlaut des Vertrags folgen, welcher von Nachkommen der Betheiligten in Treis a. L. aufbewahrt war, und uns für vorliegenden Zweck freundlichst überlassen wurde.

Actum: Nordeck, d. 10. May 1781.

Erschienen vor dem Amt dahier Elisabetha des Müller Johann Adam Rock nachgelassene Wittib und deren Sohn Johannes Rock Vormünder: Der Müller Ludwig Hofmann allhier, und Johannes Göbel von Winnen, und stellten vor: Wie daß sie dem Miterschienenen Müller Johannes Rock hierselbsten ihres Curanden Freiherrlichst von Rau'sche Leyhe Mühle allhier am Langen-See gelegen (worinnen sich das sämtliche Mühlwesen, außer dem Wasserrad, welches ein neues erforderte, dermalen in gutem Brauchbaren Stand befände) auf sechzehn Jahre lang vom Monath April a. c. angerechnet solchergestalten verliehen hätten, daß Er der Beständer dessen alljährlich die Mühlenpacht an gnädige Gerichtsherrschaft allhier abtrage, und zwey Möth eine Messe Frucht statt des Hundes zu halten, an derzeitigen hiesigen Förster entrichten, wie auch alljährlich dreyzehn Gulden Frw. Capital Zinßen abführe, und überhaupt alle Beschwerung von der Mühle trage, auch solche in Dach und Fach unterhalte. Wobei Er Beständer sich verbündlich mache, Sie die Wittib nebst ihrem Sohn, die in der Mühle zu wohnen verbleiben, die Leyhejahre hindurch in der freien Kost zu unterhalten, dahingegen diese mit der Arbeit an Hand zu gehen schuldig wären, und die Wittib ihre alljährliche Benützung von ihrem Wiesenwachs zur Haushaltung verwendeten; Ihr aber vorbehalten bleibe den Winther hindurch für sich bey seines Beständers Kost zu spinnen. Wie dann auch ausbedungen wäre, daß man im ohnverhofften Fall, der Curand etwa nach dem 14ten Jahr seines Alters sich in einen Dienst begeben wollte, Er Beständer alsdann schuldig seye demselben jährlich vier



Gulden Frw. abzugeben. Die Competenten bathen daher solches ad protocollum zu nehmen und solchergestallten diesen Contract gerichtlich zu confirmiren, welchem Suchen nachkommen sich beyde Theile anhero eigenhändig unterschrieben haben, hiermit ist gefügt worden.

× × ×
Elisabetha Johann Adam Rocks
Wittib Handzeichen.

Ludwig Hofmann.

Johannes Göbel.

Johannes Rock.

F. H. Tassius
Hochadel. von
Ran'scher
Amtsverweser.

Der hier erwähnte Joh. Rock, welcher die Mühle pachtete, verheirathete sich am 26. Febr. 1782 mit Anna Margaretha Kling, der jüngeren Schwester der Witwe J. A. Rock, welcher Ehe ein Sohn, Johann Georg, entsproß, der sich später, am 20. Febr. 1812, mit Christine Lemmer verheirathete, und so der Stammvater der Familie Rock in Treis a. L. wurde.

Die vielgeprüfte Frau, deren Unterschrift auf obigem Dokument mit drei Kreuzen bezeichnet ist, lebte nachher noch nahezu zwanzig Jahre, und schied erst aus diesem Leben, als sie ihren Sohn mit einer jüngeren Lebensgefährtin versorgt wußte und nachdem eine kleine Tochter, gleichen Namens wie der ihrige, das Licht der Welt erblickt hatte. Unsere Mutter wurde am 5. Mai 1800 geboren, und ihre Großmutter starb am 24. Dec. 1800 im Alter von 55 Jahren.

Wir nehmen nun wieder unsere Zuflucht zum Kirchenbuch, wo es heißt: In der Gemeinde Nordeck wurden am 11. Mai 1798 miteinander kirchlich getraut: Johannes Rock, (Sohn des Johann Adam Rock und Nr. Anna Elisabeth Kling), geboren am 1. Mai 1774, und Anna Barbara Wißner von Winnen, (Tochter des Johann Wißner und Nr. Maria, geb. Rühl), geboren den 3. Januar 1774.

Somit war also wieder eine Generation gegründet mit unserem Großvater an der Spitze.

Die Frau besaß Vermögen, aber es bestand nicht aus barem Gelde, sondern aus Aeckern und Wiesen. Dieser Umstand machte es nöthig, daß die Müllerei mit Landwirthschaft verbunden wurde, und dieses wiederum machte das Bauen von Scheuer und Stallung nöthig. Das bare Geld dazu war nicht vorhanden und mußte also geborgt werden. Dieser Umstand, die Bürde einer Schuldenlast, machte die Stellung für unseren Großvater für immer schwierig. Das doppelte Wirthschaftswesen hatte auch die Arbeit mehr als verdoppelt, und dazu kam noch, daß die Konstitution unserer Großmutter eine schwächliche war. Man sagt, daß sie während ihrer Ehe nur sieben Jahre gesund und vierzehn Jahre krank gewesen sei. Es wurde ihnen beiden jedoch am 5. Mai 1800 ein Töchterchen geboren, welches von guter Konstitution war und wuchs und gedieh.

Es ist uns von dem wirthschaftlichen Thun unserer Großeltern wenig bekannt. Ihre Zeit fiel mit dem Napoleonischen Regiment in Deutschland zusammen, und man sagt, es wären da gute Zeiten gewesen, wo alle Lebensprodukte hoch im Preise standen. Und da Nordeck von den großen Verkehrsstraßen weit abliegt, so hatten sie wenig von den Unbilden des Krieges zu leiden. Wie dem nun auch sei, unser Großvater kam finanziell nicht recht vorwärts; und als seine Tochter 21 Jahre alt war und

ein Freier mit einigem Vermögen in barem Gelde sich einstellte, mag er wohl froh gewesen sein, die Last auf jüngere Schultern abzuwälzen.

Unsere Großeltern hatten drei Kinder: Einen Sohn, welcher schon im Alter von 21 Jahren am Nervenfieber starb, und eine jüngere Tochter, welche 31 Jahre alt wurde. Unsere Mutter war die ältere, groß gewachsen und sozusagen ein hübsches Mädchen und, wie sie sich selbst ausdrückte, „jung und toll". Sie nahm gern Theil an den üblichen jugendlichen Vergnügungen, sang und tanzte gern. Ihr Freier und nachmaliger Gatte war auch von ansehnlicher Statur, und ein von Herzen frommer, gottesfürchtiger Mann, die ehrlichste, treueste Seele von der Welt. Er besaß aber doch nicht all die lebhaften Eigenschaften, welche eine so geweckte Natur wie unsere Mutter begeistert hätten. Vater war auch etwas älter, und Mutter hätte lieber einen jüngeren Burschen im Dorfe geheirathet; allein die bedrängte Lage des Großvaters gebot Berücksichtigung des Vermögenspunktes. Unser Vater brachte ein für jene Zeit recht ansehnliches bares Vermögen mit, und das gab den Ausschlag. Es geht oft so in der Welt: Unsere liebsten Wünsche und Pläne werden durch Umstände und oft sozusagen durch die Launen des Schicksals durchkreuzt. So war es auch hier. Unsere Mutter bekam zwar nicht den, den sie gern wollte, aber ihre Ehe ist nichtsdestoweniger eine glückliche zu nennen. Der Segen von sechs Kindern stellte sich ein mit besonderer Regelmäßigkeit, wovon nur das jüngste nach wenigen Monaten schon diese Welt wieder verließ. Fünf Knaben wuchsen und gediehen, alle von großer, schlanker Statur; und die Mädchen meinten, wir seien die hübschesten Bursche im Dorf gewesen.

I.

Erinnerungen aus der Jugend.

Freilich, anfangs war es hart für die Mutter, weil keine Hilfe von einem Mädchen da war, und wir waren eine gar lebhafte Gesellschaft, wenn wir so der Reihe nach um den Tisch herum saßen; aber unser gesunder Appetit machte gewissermaßen das Kochen leicht, denn einfache Nahrung genügte uns schon. Wir bekamen wenig Fleisch. Gemüse, Obst, Milch und Mehlspeisen, und vor allen Dingen gutes Roggenbrod, hübsch mit Zwetschenmus belegt, welches fast das ganze Jahr reichlich zu gebote stand, waren die Hauptnahrung. Unser Großvater hatte nämlich — wahrscheinlich von der Ahnung beseelt, daß solches einmal gut zustatten käme — in seinen jüngeren Jahren über drei Dutzend Zwetschenbäume gepflanzt, die jetzt alle in gutem tragbarem Zustand waren.

Außerdem hatten wir, als wir noch klein waren, die vornehme Gewohnheit, morgens zur Vorspeise frisches Obst zu genießen, und zwar frisch von der Sonne beschienen und dem Thau benetzt. Im Sommer, wenn die Zeit der Obstreife herbeikam, gab es nämlich immer welches, das frühreif die Nacht über von den Bäumen herunter fiel, und morgens in der Frühe von uns aufgelesen und verzehrt wurde. Wir beschränkten uns da auch nicht gerade auf unser Eigenthum, sondern unsere Nachbarn Prophete hatten namentlich einen alten großen Muskateller Birnbaum, wie wir ihn nannten, von welchem zur gewissen Zeit immer viel Birnen herunter fielen. Der Gartenzaun hatte an der Stelle eine Oeffnung, welche nie zugemacht wurde und welche wir benützten, um unsere Räubereien auszu-

führen. Prophete waren wohlhabend und hatten selbst keine Kinder, und ließen daher uns kleinen Kerlen manche Begünstigung zu Theil werden.

Wir besaßen aber auch selbst außer den Zwetschenbäumen noch gegen 1½ Dutzend große Obstbäume jeder Art: Kirschen, Pflaumen, Birnen, Aepfel. Viele von den Bäumen waren schon, wie Großvater sagte, eigenhändig von seiner Mutter gepflanzt worden, und fast alle Obstsorten waren von veredelter und seltener Art. Ob unsere Voreltern dieselben durch ihre Verbindung mit den Edelleuten erhalten oder aus ihrer Heimath herbei geholt hatten, wer kann das wissen. Wir haben auch nie danach gefragt, wenn wir die Früchte genossen; aber heute erkennen wir die liebende Sorgfalt unserer Groß- und Urgroßeltern. Hinter der Scheuer am Mühlgraben entlang war auch für einige Büsche Stachelbeeren und Johannistrauben gesorgt. In unserer Kindheit gab es auch noch viele Hecken und Gebüsch im Felde herum; da wuchsen Brombeeren und Erdbeeren, aber die schönsten Erdbeeren wuchsen oben am Mühlgraben.

Auf diese Weise gestaltete sich das Leben unserer Kindheit ganz angenehm. Wir lebten frei in der Natur, und unser Instinkt führte uns dazu, diese glückliche Gelegenheit auf's Beste für unsere Spiellust und die Uebung unserer Kräfte und Anlagen auszunützen.

Schon in früher Kindheit, wenn unsere Mutter auf den Lappen, — ein mit Hecken vor dem Nordwind geschütztes Fleckchen Erde, kaum 5 Minuten Weg in nordöstlicher Richtung von der Mühle — ging, um zu graben und allerlei zu säen und Frühkartoffeln zu setzen, dann waren wir dabei und durchsuchten die Hecken nach Veilchen und schönen Schneckenhäuschen.

Um den Lappen herum standen auch verschiedene Obstbäume und namentlich zwei große Kirschenbäume, auf denen wir später manche Stunde saßen, um Kirschen zu essen. Ein anderes Stückchen Erde, welches uns unvergeßlich geblieben, ist der Eselskopf, eine kleine Anhöhe, zwischen dem Lappen und der Mühle gelegen. Die geologische Beschaffenheit ist da etwas merkwürdig: Da sind Steine, Sand, Thon, Lehm, alle beisammen zu finden, was uns schöne Gelegenheit bot zu allerlei Spielereien. Da wurde Mühle gespielt, sich in der Töpferei versucht, Brunnen und Höhlen gegraben, Miniatur-Mauern aufgeführt ꝛc., echte Kindergarten-Uebungen, freilich ohne Lehrer und ohne System, aber doch nicht ohne Nutzen.

Da war oben auch ein mit kurzem Gras bewachsener Platz, wo wir allerlei Leibesübungen anstellten. Hier wurde Rad geschlagen, sich auf den Kopf gestellt, kopfüber gestürzt; dann wurde sich wieder ganz gerade hingelegt und sich wie ein Baumstamm den Rain herunter rollen lassen. Unsere Turnübungen machten wir an einem herunterhängenden Ast des alten Apfelbaums, den unsere Urgroßmutter gepflanzt hatte.

In unseren jugendlichen Spielereien war namentlich auch das Wasser ein wichtiger Bestandtheil. Sobald im Frühjahr der Schnee wegging und das Wasser überall floß, wurden wir nicht müde, uns damit zu beschäftigen; jedes Maulwurfsloch, woraus Wasser hervorquoll, war eine Quelle oder auch ein Springbrunnen, für den wir uns interessirten; und wo es anging, wurden Dämme gemacht und Mühlen angelegt. Ein Zweig Weiden oder Erlenholz

und ein Taschenmesser genügten, eine solche Mühle herzustellen und am Wasser laufen zu lassen. Daß wir uns dabei oft in die Finger schnitten, oft nasse Füße hatten und die Kleider nicht wenig beschmutzten, das wurde freilich nicht gern gesehen und zum Theil verboten, aber wir saßen doch bald wieder am Wasser, und vor Krankheiten hatte man wenig Furcht, ja man kannte dieselben fast garnicht.

Wenn das Wetter trocken war, machten wir auch zur Abwechslung „Kriegens", oder spielten Versteckens, wobei besonders der alte hohle Weidenbaum, welcher im Bild angedeutet ist, uns zum bequemen Unterschlupf diente.

Als wir größer geworden waren, übten wir mehr unsere Anlagen zur Mechanik. Es war bei uns nicht gebräuchlich, Spielzeug zu kaufen; Spielen und Spielzeug wurden überhaupt nicht für wünschenswerth und nothwendig gehalten. Man kannte nur nützliche Arbeit, und die Kinder waren dazu bestimmt, sobald wie möglich dabei zu helfen. Das Wort Spielen für Kinder existirte nicht in unserem Sprachvorrath. Nichtsdestoweniger spielten wir und hatten unsere Spielsachen. Die älteren Brüder fertigten dieselben an für die jüngeren. So verfertigte unser Bruder Georg eine Miniatur-Mahlmühle, genau der großen nachgemacht. Ebenso machte er auch eine Schlagmühle, mit vollständigem Keilwerk und Presse versehen. Balthasar versorgte uns mit einem schönen Wägelchen. In späteren Jahren wurde Balthasar Wagenmacher und Georg Mühlenbauer.

Unter unserem Vorrath von Spielsachen befanden sich auch Waffen: Armbrust, Pfeil und Bogen, die Schleuder des Königs David und andere Sachen. In derartigen Uebungen war Georg Meister.

Oben, auf dem Dachboden, lagen von früher her die verschiedenen Theile einer Drehbank. Großvater hatte dieselbe gemacht, aber nie benützt. Eines Tages ging Georg hin und setzte dieselbe zusammen, brachte oben im Dachgebälk eine Stange an und befestigte an einem Ende derselben eine Schnur, die bis auf den Boden reichte und hier mit einem Trittbrett verbunden wurde. Das zu bearbeitende Stück wurde einmal mit der Schnur umwunden und in die Drehbank gespannt. Durch das Auf- und Abbewegen des Trittbretts mit dem Fuß wurde das betreffende Holz in rotirende Bewegung gesetzt.

Die Drehbank gab uns vielseitige Gelegenheit, unsere Talente für Mechanik zu üben. Wir verfertigten da unsere Kreisel, drehten Kegel und Kegelkugeln und legten am Fuße des Eselkopfs eine Kegelbahn an.

Schon ziemlich früh übten wir uns darin, auch musikalische Instrumente zu machen. Wenn Mutter im Winter ihr Spinnrad zurecht machte und eine neue Saite aufzog, dann sahen wir uns nach irgend einem Brettchen um und spannten die alte Saite mehrfach über dasselbe, schoben einen Steg darunter, und wir hatten eine Zither. Die Stimmung wird wohl nicht so ganz richtig gewesen sein, aber es lautete doch hübsch nach unserer Meinung. Im Frühjahr, sobald der Saft in die Bäume stieg, verfertigten wir aus den Rinden von Weidenzweigen Pfeifen, Hoboen und Schalmeien und machten damit recht viel Lärm, übten dabei aber auch unsere Lungen. In späteren Knabenjahren machten wir auch Pfeifen, wie wir sie in der Orgel sahen, und versuchten mit Hilfe unserer Drehbank Flöten herzustellen.

Aussicht vom Eselskopf, photographisch aufgenommen.

Der Eselskopf bot außer den oben erwähnten Vorzügen auch schöne Gelegenheit, uns in der Welt umzusehen. Wir konnten von da einen weiten Theil des Lumda-Thales mit seinem halben Dutzend Dörfer überschauen, und am stillen Sonntagmorgen hörte man dort die Glocken von Nah und Fern läuten. Die große Glocke von Treis sandte ihre tiefen reinen Klänge schon früh über die stillen Felder zu uns herüber, aber Allendorf hatte das hervorragendste Geläute, dem wir immer mit besonderem Wohlgefallen lauschten. Gegen Sonntag-Mittag gingen wir, und oft auch Prophete, oft auf den Eselskopf, um auf die Kirchenleute zu lauern. Man hörte da das Vater-Unser läuten, und wenn wir die Kirchenleute über die Winnerhöhe kommen sahen, dann war es Zeit, das Essen anzurichten. Die alten Prophete, Johannes und Adam, und oft auch der Sohn Balthaser, gingen oft hinauf, um zu sehen, wie weit die Leute mit der Feldarbeit wären, denn sie kannten jeden Acker und nahmen Interesse daran. Außerdem marschirte der alte Prophet Johannes jeden Morgen um sechs Uhr regelmäßig über den Damm und sah über's Thal hinaus.

Die Müller trugen damals, wenn sie zur Kirche gingen, hellblaue Röcke mit hirschledernen kurzen Hosen, lange Strümpfe, Schnallenschuhe und breiten aufgekrämpten Hut. Ein solcher Anzug dauerte für's ganze Leben. Nur Vater wich in Bezug des Rockes, welcher dunkelblau war und mit der Ehrenmedaille versehen war, davon ab. Großvater und die alten Prophete trugen in der Woche weiße leinene offene Kittel und alle im selben Stil des achtzehnten Jahrhunderts. Vater trug einen runden weißen Kittel und kurze Beinkleider, das junge Volk aber trug blaue Kittel mit langen Hosen. Die alten Leute trugen auch tuchene, mit feinem Pelzumschlag versehene Kappen, mit einem Büschel von Golddraht oben in der Mitte angebracht. Namentlich die alten Prophete trugen diese Pelzkappen auch im Sommer.

Nachdem das Graben auf dem Lappen und zwei Gärten — eine Arbeit, bei welcher wir in späteren Jahren fleißig mithalfen — besorgt war, der Kohl, der Salat, die Möhren und Mohn, welch letzterer später schön blühte, gesäet war, und einige Frühkartoffeln und Bohnen gesetzt waren, rückte unbemerkt der Frühling mit voller Pracht heran. Im Thal, wo wir wohnten, waren die nördlichen und südlichen Abhänge mit Buchenwald bedeckt, welcher den Hintergrund zu dem großen Panorama bildete, das sich alljährlich vor unseren Blicken aufthat. Von Tag zu Tag bemerkten wir, wie die Bäume mit lichtem Grün sich deckten: erst einzelne, dann immer mehr, bis nach kurzer Zeit der ganze Wald in vollem saftigen Grün prangte und von goldigem Sonnenschein mit Licht und Schatten belebt wurde. Hier und da erhob auch ein wilder Obstbaum seine blühende Krone aus der grünen Fläche hervor.

Ein Schauspiel von gleichem Intresse bot sich uns auch in der Nähe. Die Obstgärten des Dorfes, sowie die der drei Nachbarsmühlen, und unsere eigenen Obstbäume lagen unseren Blicken offen; und wenn die Blüthezeit kam, da war das ein Anblick, den man nie wieder vergißt. Und wenn nach wenigen Tagen die Blüthen wie Schnee herunterfielen und die Erde bedeckten, da beschlich uns ein Gefühl des Verlustes. Die Natur lehrt uns schon früh zu verlieren — und auch wieder neue Hoffnung aufzubauen. Die Blüthen hatten ja ihren Zweck erfüllt — die Bäume

waren befruchtet, und neue Hoffnung knüpft sich an die reifende Frucht.

Die Blumenzucht war bei uns nicht heimisch, Mutter hatte wohl keine Zeit dazu, und niemand anders gab sich damit ab. Aber einige Blumen machten doch wie des Dichters Fee mit jedem jungen Jahr ihre Erscheinung. „Man wußte nicht woher sie kamen", oder welche liebende Hand sie gepflegt hatte; genug, sobald um Ostern der Boden aufgethaut war, gingen wir manchmal hinaus in's Gärtchen, um zu sehen, ob die Morgensterne schon ihre gelbgrünen Spitzen aus dem Grund steckten. Es waren nämlich zwei dicke Büsche Narcissen, die einen gelb und die andern weiß, einfach wie man die Sterne malt, und sehr schön. Die andere Sorte waren eine Anzahl Rosenstöcke, welche im Winter nicht zu sehen waren, aber alljährlich im Frühling schossen sie oben am Mühlgraben unter den Pflaumenbäumen auf und bekamen im Rosenmonat schöne rothe Rosen, so wie der Dichter sagt: „Dem rothen Röslein gleicht mein Lied im Juni-Mond erblühet." Außer diesen hatten wir noch einen Busch mit Blüthen wie Schneeballen, und einen Fliederbusch, dessen blühende Schönheit um Pfingsten das Auge entzückte und die Luft mit Wohlgeruch erfüllte. Neben unserer Mühle ist eine Wiese, welche zur gewissen Zeit im Frühling eine Masse von Blumen der verschiedensten Farben und Formen hervorbringt und die im Ueberblick wie ein Meer von Blumen aussah.

Alle diese Eindrücke sind zu Bildern geworden, die unauslöschlich in der Erinnerung leben, und sind, wie uns däucht, ein bleibender Gewinn. Sie geben eine Bildergallerie, in der man gern auch im Alter noch mit Vergnügen weilt. Man erinnert sich auch heute noch gern der schattigen Buchenwälder, wo die Drossel und die Amsel schlagen, und der Kuckuck ruft, oder der Gärten, die vom Gesang der Vögel erschallen, und wo die zierliche Bachstelze im Sand am Ufer des Wassers auf und ab läuft, oder im nahen Busch die Großmücke ihre Melodien erschallen läßt. Und dann die Zeit, wenn die Rothschwänzchen in der Scheuer hinter einem Dachsparren ihr Nestchen bauten und frühmorgens, wenn der Tag ergraute, auf dem Dach ihre Lieder sangen, und die Störche täglich von Treis — wo sie auf einem Dach ihr Nest hatten — herüber geflogen kamen, um im alten See, welcher zu der Zeit noch existirte, ihre Nahrung zu holen, die bekanntlich aus lebenden Fröschen besteht, deren sie große Mengen verschluckten, bis sie endlich müde waren und auf einem Beine stehend ihre Mittagsruhe hielten! Auch der Habicht zog hoch in der Luft seine Kreise, um Beute zu erspähen.

Sie ist zu voll, sie ist zu schön,
Des Schöpfers große Welt,
Um freudenleer dahin zu geh'n,
Durch Wies' und Hain und Feld.

Mit dem Herannahen des Sommers läßt das treibende pulsirende Leben des Frühlings nach, die Früchte wachsen der Reife entgegen, die Sonne sendet ihre gelben Strahlen hernieder und färbt das reifende Getreide, die Bienen schweben summend umher und saugen den Honig aus den weißen und rothen Kleeblumen, und die Schnitter (meistens Mädchen und Frauen) schneiden das Getreide mit der Sichel. Die Abende sind still, die Mühlen ruhen des Nachts wegen Mangels an Wasser im Sommer, und um die Erlen

büsche spielen die Leuchtkäfer; man hört nur das Zirpen der Heimchen und gelegentlich den Lockruf der Wachtel im Feld, oder das Flöten eines träumenden Rohrsängers im Schilf des Teiches, oder auch das Klappern einer entfernten Mühle an der Lumda.

In unseren Kinderjahren wurden auch allerlei Reparaturen an dem Mühlwerk vorgenommen, welche uns höchlich interessirten. Da wurden ein neuer Wellbaum, ein neues Wasserrad, Kammrad und Mühlsteine angeschafft; aber ehe das geschah, mußte erst Jahre vorher das Holz dazu geschnitten werden, und hier kam uns unseres Vaters Fertigkeit in diesem Fach zu statten. Er war nämlich von Profession Zimmermann, und so erinnern wir uns, wie er oben auf dem Gerüst stand und die große Spaltsäge dirigirte, während Großvater unter dem Gerüst dieselbe zog, und so wurden die Bäume in Bohlen und Bretter gespalten, aus welchen die großen Räder verfertigt wurden. Das war eine mühsame, langsame und zu jener Zeit fast ausschließliche Methode, Nutzholz vorzubereiten. Wo ein Haus gebaut wurde, waren die Zimmerleute schon Morgens früh um fünf Uhr auf dem Werkplatz bis spät Abends 8 Uhr im Sommer, und zwei Mann schnitten ungefähr in einer Woche soviel, wie man heute mit einer Kreis- oder Bandsäge etwa in einer halben Stunde schneidet.

Die erste Beschäftigung Morgens war gewöhnlich das Schärfen der Werkzeuge, und wenn die großen schweren Sägen mit der Feile bearbeitet wurden, verursachte das ein klingendes Geheul, das auf ziemliche Entfernung hörbar war. Wir konnten oft bei unserer Mühle hören, wie die Zimmerleute in Allendorf Morgens frühe ihre Sägen schärften.

Zu dem Herstellen der Räder wurden vier professionelle sogenannte Mühlen-Aerzte angestellt, welche von Beuern herüberkamen. Der Wellbaum wurde aus einem dicken Eichenbaumstamm gedreht, zu welcher Arbeit 8 Mann erforderlich waren. Dazu wurden die Nachbarn gebeten, um dabei behilflich zu sein, den Baum während des Drehens in rotirender Bewegung zu erhalten.

* * *

Wenn das Grummet gemacht ist und die Stare sich auf den kahlen Wiesen zusammenscharen, um ihre Reise nach dem Süden zu beginnen, wenn die Störche ihre Besuche einstellen, „wenn die Schwalben heimwärts zieh'n, und die Rosen nicht mehr blüh'n", dann ist es Herbst geworden; dann mußten bei uns die Kartoffeln und das Obst eingeheimst und Zwetschenmus in einem großen kupfernen Kessel gekocht werden. Das Feuer wurde da die ganze Nacht unterhalten, und der Brei mußte beständig umgerührt werden, wobei die ganze mannbare Jugend um das Kesselfeuer herumsaß und bei dem Rühren einander ablöste. Es wurden dabei auch Kartoffelwaffeln gebacken und natürlich mit Appetit auf der Stelle verzehrt. Ein Theil der Zwetschen wurde gebacken, wozu in der Nähe des Gärtchens ein Dörrofen hergestellt war. Wir machten uns da eine Hütte aus Erlen-Zweigen um den Vorplatz herum und schauten dann Abends eine Weile dem Feuer zu. Die Menschen haben eine Neigung, um das brennende, knisternde Feuer herum zu sitzen, die wahrscheinlich aus uralten Zeiten vererbt wurde, als man noch in Hütten und Höhlen wohnte und das Kochen im Freien besorgte, sowie durch die Lagerfeuer in den unzähligen Kriegen, welche unsere Vorfahren durch-

gemacht haben. Der englische Yulelog, sowie der Christbaum sind wahrscheinlich desselben Ursprungs.

Dieses erinnert uns auch an die Herren von Rau, welche zu unserer Zeit das Nordecker Schloß bewohnten. Es war da gebräuchlich, daß alle drei Jahre im Herbst die Fische aus den Teichen genommen oder gefischt wurden, aber zuvor mußte erst das Wasser aus dem betreffenden Teich abgelassen werden, welches bei dem Altensee zwei Tage und zwei Nächte dauerte. Diese Gelegenheit benutzten die Herren zu einer Lagerfestlichkeit. Martinus Pfaff, damaliger Unterförster und Leibjäger, fertigte dann neben dem Damm, wo das Wasser herausströmte und die Wiese überschwemmte, aus Laubwerk, Schilf und Stroh eine Hütte an. Nachmittags kamen der Herr Baron und Herr Leutnant mit Jagdflinten bewaffnet und einigen Jagdhunden an und machten es sich gemütlich. Es wurde dann ein Lagerfeuer angezündet und die Herrschaften campirten die Nacht über im Freien. Wenn es ihnen zu kalt wurde, kamen sie nach unserer Mühle und ließen sich Kaffee kochen. Die Bewohner des Schlosses müssen wohl vor sechs- oder siebenhundert Jahren oder noch früher große Fischesser gewesen sein; das zeigen die vielen Teiche um Nordeck herum, die aber heute meistentheils trocken liegen und nur noch den Namen tragen. Da waren die drei Mühlteiche, — es müssen aber, den Bodenverhältnissen nach zu urtheilen, ursprünglich ihrer sechse gewesen sein. Außerdem im Hinterfeld der breite Teich, der alte Teich, der Elmensee und Hilbertsdorfer Teich. — Es hat wohl früher da oben ein Dorf gestanden. Aber alles dauert nur eine Zeit: Die Teiche sind nicht mehr, und der früher so mächtige Adel ist nicht mehr. Die Welt bekämpft gegenwärtig eine andere, unsichtbare Macht, welche Kapital heißt und in ihren Wirkungen vielleicht ebenso bedrückend und schädlich, wenn nicht schädlicher für die Menschheit ist, als der Adel war. Daß aber die früheren feudalen Zustände für das Volk sehr drückend waren, läßt sich wohl denken. So erzählte Großvater, nach mittelalterlichem Brauch seien die Müller Vasallen der Edelleute gewesen und bildeten einen Theil ihrer Streitmacht. So wurden sie auch einmal beordert, eines Morgens bewaffnet auf der Steingasse zu erscheinen. Der Edelmann kam vom Schloß heruntergeritten und verlangte den Bürgermeister zu sehen; als derselbe erschien, habe er ihn niedergeschossen wie einen Hund. Großvater wußte nicht, wie lange das her war; aber an solche grausigen Geschichten knüpften sich dann im Volk allerlei Sagen, daß es da oben nicht geheuer sei.

Urgroßmutter, welche auf dem Schloß gedient, habe oft Gestalten gesehen und bestimmt geglaubt, daß Geister da ihr Wesen treiben. Ihre Schlafstelle sei unter der Turmstube gewesen, und oftmals zu nächtlicher Stunde habe es droben rumort, als wenn alle Möbel im Zimmer herumgeworfen und geschoben würden; doch wenn man morgens nachgeschaut habe, sei alles in Ordnung gewesen und der Staub habe an den Möbeln gehangen wie gewöhnlich.

* * *

Eine unserer gewöhnlichsten Beschäftigungen in früher Jugend war es, das Vieh auf die Waide treiben und zu hüten. Mutter hielt Gänse, sie gebrauchte für die heranwachsende Familie die Federn und auch das Fleisch im Winter. Letzteres wurde jedoch zum größten Theile verkauft, um laufende Ausgaben zu bestreiten. Wir machten also mit Gänsen schon früh unsere Erfahrungen. Sobald die Jungen im Frühjahr aus den Eiern schlüpften, suchten

wir in den Hecken frische Brennesseln — welche uns aber tüchtig in die Hände stachen, — schnitten dieselben klein, mischten sie mit etwas Wasser und Kleie und fütterten damit. Aber die Alten haben es uns wenig gedankt. Gänse sind, namentlich wenn sie Junge haben, außerordentlich frech, und wir mußten oft recht diplomatisch zu Werke gehen, um nicht zu sehr ihren Aerger zu erregen; sie wollten, wie andere Unterthanen, rücksichtsvoll behandelt sein. Geschah das nicht, dann setzten sie sich zur Wehre, und so eine alte Gans oder ein Gänserich hatten viel weniger Respect vor so einem kleinen Kerl, wie wir vor ihnen. Später mußten die Esel und Kühe gehütet werden. Der Höhepunkt dieses Vergnügens wurde aber erst im Herbst erreicht, wenn das Grummet gemäht war, dann wurden die Thiere in's offene Feld getrieben bis zur Steinbach und Ochsenwiese hinunter, und um die Weidenmühle. Wenn's Wetter kühl war, machten wir uns Feuer und brieten in der glühenden Asche Kartoffeln, welche ohne Salz und Schmalz uns recht gut schmeckten. Oft fand sich auch Gesellschaft, und wir veranstalteten allerlei Spiele zum Zeitvertreib. Manchmal aber war man auch mit seinem Vieh in Gottes schöner Natur allein. Wenn die Sonne sich dem westlichen Horizont näherte, berechnete man ihrem Stande nach die Zeit zum Heimfahren. Zu anderen Tageszeiten duldet die Sonne nicht, daß man in ihr Angesicht schaut, aber wenn der Abend naht, dann wird sie zutraulich, man betrachtet sie mit Interesse, und wenn sie hinter dem kahlen Bergrücken im Westen niedersank, war das alles, wie wenn man von einem Freunde scheidet; aber das goldne Abendroth, welches sie verbreitet, verkündet immer einen schönen morgenden Tag. Nun war es Zeit zum Heimfahren. Die Tage sind im Herbst schon kurz, und es wird bald dunkel; aber siehe, da stand schon der volle Mond am östlichen Himmel und schaute gar freundlich traurig herüber; und der Abendstern erglänzte schon hell, und die ersten Vorboten des Sternenheeres erschienen. Ah, die Gestirne des Himmels sind erhabene Gesellschaft! In den Kinderjahren denkt man wenig darüber nach; — es versteht sich da Alles von selbst; aber es ist nicht zu verwundern, daß Völker in ihrer Jugend die Sonne als einen Gott verehrten, und die Engel des Herrn zuerst den Hirten erschienen.

Es mögen auch noch die großen Zugvögel, Kraniche und Schneegänse, welche oft unsere Aufmerksamkeit erregten, hier erwähnt werden. Namentlich im Herbst zogen sie hoch in der Luft immer in doppelter, keilförmiger Reihe, wie ein lateinisches V gen Süden. Manchmal, wenn es nebelig war, hörte man nur ihr Geschreie. Sie ließen sich in unserer Gegend nie nieder, und man täuschte sich daher in ihrer Größe; so ist z. B. der Kranich 4 Fuß hoch und der größte Vogel Europa's. Es muß im Norden noch ungeheuere unzugängliche Sumpfländereien geben, wo solche Vögel so massenhaft leben können, ohne von den Menschen vertilgt zu werden.

Wenn die Schneegänse südwärts ziehen, erwartete man in Deutschland bald kaltes Wetter, und das war der Zeitpunkt, wo die Hausbeschäftigungen aufgenommen wurden. Unsere Mutter und Tante machten dann ihre Spinnräder zurecht, um in den kommenden Monaten das Garn für Leinen-Tuch und auch etwas Wolle für Strümpfe zu spinnen. Der Bedarf an Leinwand in der Familie war groß: Bettzeug, Hemden und Werktagskleidung bestanden fast

ausschließlich aus Leinwand, und die Arbeit, welche mit diesem Fach verbunden war, ist außerordentlich mühevoll und nicht sehr reinlich, und liegt ausschließlich den Weibsleuten ob — Männer bekümmern sich nicht darum. Wenn der Flachs auf dem Acker reif ist, wird er ausgerupft und in die Scheuer gebracht, wo er gewöhnlich des Abends durch eine eiserne Reffe gezogen wird, um die Samenknöpfe davon zu trennen. Sind bei der Arbeit Mädchen beschäftigt, so stellen sich gewöhnlich auch Bursche ein mit dem Vorwand, ihnen bei der Arbeit zu helfen. Nachdem die Stengel vollständig trocken und an der Sonne ausgedürrt sind, werden sie auf einer Breche — einem hölzernen Werkzeug — zerhackt, um den Kern der Pflanzen von der Rinde, aus welcher der Flachs besteht, zu trennen. Diese Arbeit erfordert ein paar starke Arme. Zur weiteren Reinigung wird der Flachs mit einem Schwingeisen bearbeitet, und zuletzt wird er gehechelt und ist alsdann fertig, um zu Garn gesponnen zu werden: eine Arbeit, welche viel Geschicklichkeit und Ausdauer erfordert. Da wurden viele Tage und fast die halben Nächte den ganzen Winter hindurch gesponnen. Es ist daher auch ganz natürlich, daß man sich diese langweilige Arbeit durch Geselligkeit etwas angenehmer zu machen suchte. So kam dann oft unsere Nachbarin aus der Propheten-Mühle Abends zu uns, um zu spinnen, und wenn ihr Mann nicht durch Geschäfte abgehalten war, kam er etwas später, um sie heim zu holen. Das waren der Vetter Balthasar und die Was' Annakathrine, welche bei uns Kindern in hohem Ansehen standen; und auch sie waren uns gewogen, denn sie hatten selbst keine Kinder. Die Prophetin war etwas jünger wie unsere Mutter und besaß ein wunderschönes Spinnrad, welches uns sehr interessirte. Dasselbe war aus rothbraunem Zwetschenbaum-Holz gefertigt und fein polirt mit losen Ringen und weißen Knöpfchen von Elfenbein an den Enden der verschiedenen Theile verziert. Es war ein Brautstück, hergestellt von dem damals jungen Drechslermeister Konrad Wißner.

Bei solchen Zusammenkünften wurden die alten Lieder aus der Jugendzeit gesungen. Es waren sentimentale Gesänge, fast alle aus dem ewig unerschöpflichen Thema der Liebe: — „Saßen nicht zwei Turteltauben dort auf jenem grünen Reis, wo sich zwei Verliebte scheiden, da verwelket Laub und Gras." Oder auch: „Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, Ade." Oder vom Jäger im grünen Walde: ....„Sein Hündlein jagt, sein Herz das lacht, seine Augen leuchten hin und her;" oder auch vom ungetreuen Heinrich u. dgl. mehr.

An solchen langen Winterabenden und Spinngesellschaften geschah es auch, wenn Großvater bei guter Laune war, daß er Allerlei erzählte. Wir können ihm zwar auch hier nicht genau folgen, aber Einiges davon war so merkwürdig, daß es einen bleibenden Eindruck auf uns machte, und mag daher hier erwähnt werden. — Eines Abends, so erzählte er, kam er spät von Gießen; es war im Winter und die Nacht war finster und unfreundlich. Der Weg nach Nordeck führte am berüchtigten Hangelstein und der Teufelskanzel vorbei. Als er an jene Stelle kam, bemerkte er dicht neben sich ein großes schwarzes Thier, beinahe von der Größe eines Esels. Das Thier grunzte dreimal wie ein Schwein, aber viel gröber und unheimlicher. Großvater war zu Tode erschrocken, das kann man sich denken, und nahm seine Zuflucht zum Gebet, wie er erzählte, und redete

mit Zusammennehmen seiner ganzen Herzenskraft das Thier wie folgt an: „Ihr Höllengeister packet euch, hier habt ihr nichts zu schaffen," weiter ist uns von dem Reim nichts mehr erinnerlich. — Das Thier verschwand darauf von seiner Seite, aber oben im Wald entstand ein Getöße, daß er geglaubt, alles Klafterholz werde über den Haufen geworfen. Großvater wurde krank von dem Schreck, und und Mutter sagte, daß man ihm das lange angesehen habe.

Eine andere Geschichte erzählte Großvater: Als er an einem hellen, sonnigen Sommernachmittage von Allendorf übers Feld nach Hause gegangen sei, habe er an einer Stelle einen Mann mit glänzenden Stiefeln und einen Spaten in der Hand an der Furche eines Ackers entlang schreiten sehen. Er habe denselben für den Pfarrer gehalten, und ihm die Zeit bieten wollen; als er jedoch nach ihm aufblickte, sei die Gestalt verschwunden. — Daran knüpfte Großvater noch die Erzählung, daß in Allendorf vor Zeiten ein großer Geizhals und Schacherer Namens S..... gewohnt habe, und die Sage gewesen sei, daß derselbe nach seinem Tode umgegangen und jener Acker ihm einst gehört habe.

Aus diesen Mittheilungen geht hervor, daß Großvater das zweite Gesicht, oder die Gabe, das Geistige zu schauen, besaß. Wir finden dieselbe Eigenschaft auch bei seiner Mutter, und sie war wahrscheinlich ein Erbstück von ihr. Großvater war überhaupt einer von den ahnungsvollen, intuitiven Naturen, die wenig verstanden werden. An einem stillen warmen Sommertage fiel der alte Weidenbaum um, welcher im Bild neben dem Wasserrad angedeutet ist, scheinbar ohne alle Veranlassung, und darin sah er eine sichere Vorbedeutung — jetzt werde er auch bald gehen. Und so geschah es auch: Ohne daß er besondere Krankheit zeigte, war eines Morgens sein unsterblicher Geist der irdischen Hülle entschwunden. Wir schliefen alle mit ihm in einem Zimmer, ohne im Stande zu sein, die Stunde seines Hinscheidens angeben zu können. Es war am Morgen des 13. Juni 1844, daß er im Alter von 70 Jahren, 1 Monat und 12 Tagen starb. Großvater war auch von Herzen religiös, ohne daß er das besonders zur Schau trug. Einmal rieth er mir, wenn ich groß sei, das Gebetbuch von Benjamin Schmolke anzuschaffen; und als ich in die Fremde ging, gedachte ich der Mahnung, konnte dasselbe aber in keiner Gießener Buchhandlung finden.

Vater war eine stillere, mehr in sich gekehrte Natur; aber wenn Großvater seine Geschichten erzählte, so ergänzte er das Gespräch zuweilen durch Erzählungen aus dem Soldatenleben oder auch durch Sagen von den alten Schloßruinen auf dem Todtenberg: daß dort zuweilen eine weibliche Gestalt umgehe, und daß die große Glocke von einem wilden Schwein in Ober-Seilbach aus der Erde gewühlt worden sei, und auch vom guten Brunnen erzählte er uns.

Vater war nicht mit in Rußland, noch bei Leipzig gewesen. Hessen stand zu jener Zeit unter Jerome Napoleons Herrschaft, man scheint aber für jene Feldzüge in Hessen nicht rekrutirt zu haben. Erst nachdem die Franzosen Deutschland verlassen, wurde Vater von der wiedereingesetzten hessischen Regierung zum Militär herangezogen; und als Napoleon von Elba zurückkehrte, marschirten die Hessen gen Frankreich, kamen aber nicht weiter wie Koblenz, als die Schlacht bei Waterloo ihr weiteres Vordringen unnöthig machte.

* * *

Nun einige Worte über unsere Wohnstube, wo die obigen Geschichten erzählt wurden, wo gearbeitet, gesponnen, gesungen, gelacht, geweint und sogar zuweilen getanzt wurde. Diese Wohnstube war von mittlerer Größe, und größer, wie man sie gewöhnlich in Städten gewohnt ist, weil man in Deutschland auf dem Lande vielseitigen Gebrauch davon macht. Da stand in einer Ecke das Bett, wo die Eltern schliefen und das mit einem großen Vorhang umgeben war. Am entgegengesetzten Ende stand der Tisch. Hinter demselben an einer oder auch beiden Wänden entlang stand je eine Bank, lang genug, um sich gelegentlich zur Ruhe darauf hinstrecken zu können. Auf der inneren Seite nach der Küche zu stand ein einfacher, würfelförmiger Ofen, welcher von einer Seite mit der Wand verbunden war und seine Oeffnung in die Küche hatte, wo das Ofenloch sich befand, von wo aus gefeuert wurde. Zur weiteren Ausstattung waren eine genügende Anzahl gewöhnliche hölzerne oder wohl auch Rohr-Stühle da und auch ein Arm- oder Herrenstuhl, welcher vom Hausherrn oder auch Großvater benützt wurde. Oben am Querbalken in der Mitte der Stube ist in vielen Bauernhäusern eine mit einem Drehpunkt versehene Stange angebracht, so daß man sie in horizontaler Bewegung nach jeder Richtung hin drehen kann. Von dieser hängt abwärts eine Doppelschiene, welche man vermöge Kerben und Ring verlängern oder kürzen kann; daran hängt die primitive, aus Eisen gefertigte Lampe, welche man mit dieser Vorrichtung hoch oder niedrig hängen, oder nach irgend einem beliebigen Platz hin bewegen kann. Das dürftige Licht wird durch einen Docht und Rübsamen-Oel hervorgebracht. Die Stube wird gewöhnlich mit Kalkanstrich geweißt, manchmal mit einer Borde die Decke entlang verziert. Kleine Handwerker, wie Schneider, Schumacher und sogar Schreiner benutzen die Wohnstube als Werkstatt, und das geschah auch bei uns. Da stand außer der einfachen Stubeneinrichtung auch noch eine Hobelbank und Schnitzbank. Die Sägen hingen an der Wand, und das Werkzeug stack in der Leiste, welches Großvater bei seinen Mühlenreparatur-Arbeiten benützte, und auch uns bei unseren Arbeiten — aber gewissermaßen immer hinter seinem Rücken — gute Dienste leistete.

Die Küche war in ähnlich primitiver Weise ausgestattet. Da führte in jeder Küche eines Bauernhauses ein großer Rauchfang direkt in den Schornstein, wo der Rauch hinauf steigt und zugleich das Fleisch und die Würste geräuchert werden. Hoch oben bauen und kleben die Rauchschwalben ihre Nester an die schwarzen, rußigen Wände des Schornsteins. Die Ausstattung bestand aus einer Schüsselbank und einer Kiste, welche wahrscheinlich beide aus dem Schloß stammten. Der Feuerherd bestand aus einer großen Steinplatte mit einer Vertiefung in der Mitte, wo das Feuer brannte. Von der Decke herab hing eine eiserne Vorrichtung, ähnlich wie sie vorhin für die Lampe von Holz beschrieben wurde, die aber hier dazu diente, den Kochtopf über'm Feuer nach Bedarf hoch oder niedrig zu hängen. Dieses war in unserer früheren Zeit, später wurde ein Sparherd angeschafft. In jener Zeit gab es auch noch keine Streichzündhölzer, und mußten also jedesmal die glühenden Kohlen sorgfältig in Asche gescharrt werden, um das Feuer zu erhalten. Mitunter aber schlug das fehl, daß das Feuer ausging, und dann war guter Rath theuer. Großvater rauchte und hatte Stahl- und Steinfeuerzeug. Vater rauchte nicht, und wenn Großvater abwesend war,

und das Feuer ging aus, dann blieb nichts anderes übrig, als daß Einer von uns mit einer Scherbe nach der Prophetenmühle geschickt wurde, um Feuer zu borgen.

* * *

Wir müssen noch einmal auf die Spinnstuben zurück kommen. Es trug sich fast jährlich im Winter zu, daß eine Partie Mädchen aus dem Dorfe zu uns auf die Mühle spinnen kamen. Sie stellten sich schon Morgens ein und spannen fleißig bis Nachmittags, dann gingen sie hinaus. Wenn Schnee lag, zogen sie den großen Schlitten den Rain hinauf, setzten sich darauf und jagten damit bergab. Manchmal fiel der Schlitten um und die Gesellschaft in den Schnee, was aber das Vergnügen noch bedeutend erhöhte. Nach solchen und ähnlich wichtigen Erlebnissen begab sich die Gesellschaft gewöhnlich in den Mühlraum, um sich wiegen zu lassen, und bei dem Geschäft passirten manchmal auch wunderbare Dinge. Die dünneste unter den drallen Gestalten wog da mitunter am schwersten. — Endlich wurde der Schwindel entdeckt, indem man einige eiserne Gewichte in den Taschen der Kleinen fand. Balthasar wußte solche Späße am Besten auszuführen. Manchmal wurde ihnen auch ein Topf vor die Thür geworfen, daß derselbe in tausend Stücke zersprang und viel Aufregung verursachte. Konnten sie des Uebelthäters habhaft werden, dann erging es ihm schlecht; da wurde ihm mit Ruß aus dem Schornstein das Gesicht geschwärzt. Mittlerweile wurde es Abend, an dem die Bursche mit Gesang und klingendem Spiel sich einstellten. Damals rühmten sich die Nordecker, in ihrer Burschenschaft die besten Sänger der Umgegend zu besitzen. Nachdem die einleitenden Begrüßungsgespräche erledigt waren, dauerte es nicht lange, bis die zwei mitgebrachten Musiker aus der Familie Pfaff ihre Geigen gestimmt, die Spinnräder überseite gestellt wurden und das Tanzen begann, welches bis spät in die Nacht dauerte.

Im Winter waren im Dorfe mehrere Spinnstuben, wo die Mädchen in Gruppen, je nach dem Alter, Abends zum Spinnen sich versammelten; wo dann auch jeden Abend eine Anzahl Bursche, welche dem Alter und Geschmack der Mädchen entsprachen, sich einfanden und zur Belebung der Unterhaltung bedeutend beitrugen. Da wurde gesungen: Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb. — In einem kühlen Grunde. — Hoch vom Dachstein aus. — Steh' ich in finst'rer Mitternacht, u. s. w. Viele dieser Lieder wurden von den Soldaten eingeführt. Auch wurden die früher in der Schule gelernten Lieder wiederholt: Wie lieblich schallt durch Busch und Wald des Waldhorn's süßer Klang. — Was frag' ich viel nach Geld und Gut. — Goldne Abendsonne. — Der Mond ist aufgegangen. — Im Wald, im Wald, im frischen grünen Wald, u. s. w. Zur Abwechslung wurde auch den Mädchen der Flachswickel entwendet, welcher gegen einen Kuß eingelöst werden mußte. Es wurde bei solchen Gelegenheiten wenig für geistige Getränke ausgegeben, deshalb sah unsere Mutter gern, wenn wir in die Spinnstuben gingen und nicht in's Wirthshaus, um Karten zu spielen. Nur die Untugend des Tabakrauchens bestand auch damals schon.

Wenn's Fastnacht war, bewirtheten uns die Mädchen mit Krapfeln und Kaffee, und bald nachher wurden die Abende kürzer, und die Spinnstuben hörten auf. Man versammelte sich dann nur noch an Sonntag-Abenden. So

vergingen ſchnell einige Wochen, bis Frühlingwetter ſich einſtellte und die Gärten umgegraben wurden. Dann thaten die Mädchen ſich in kleinen Gruppen wieder zuſammen, um Abends in der Dämmerung zu graben. Durch unſichtbare Poſt wußten die Betreffenden immer, wo gegraben wurde. Sonntag-Nachmittags verſammelte man ſich manchmal hinter dem Zwinger am Eingang der Allee, oder noch öfter hinterm Stein, jüngere Abtheilungen auch im Wanderſtrauch. — So war der Verkehr zwiſchen Burſchen und Mädchen allgemein und ungezwungen und ohne beſondere Intimität: — Junges Volk, welches gern beiſammen ſitzt, Unſinn ſchwatzt und ſich dabei köſtlich amüſiert. O, wer kennt nicht die unverwüſtliche Fröhlichkeit der Jugend, die freundlichen Worte und heiter lachenden Geſichter lieber Kameraden und das Vergnügen, mit ihnen durch Wald und Feld zu ſchweifen!

II.
Die Ratzmühle und das Lumdathal.

Für diejenigen Leſer, welche nicht mit der Lokalität unſerer Geſchichte bekannt ſind, wollen wir erwähnen, daß die Mühle, in welcher wir geboren wurden, — der Titelkupfer veranſchaulicht die Lage der Hofraite zu unſerer Zeit — der Sage nach von einem Edelmann die „Ratzmühle" getauft wurde, weil man zu einer Zeit, als dieſelbe nicht bewohnt war, einen Ratz — ein Pelzthier aus dem Geſchlecht der Marder — entdeckte, welcher in einer Schaufel des Waſſerrades ſein Neſt gehabt habe. Die Mühle liegt etwa 3 Stunden Wegs ſüdlich von der maleriſch an der Lahn gelegenen alten Stadt Marburg in Heſſen, an einem kleinen Bach, der innerhalb einer kurzen Strecke fünf Mühlen treibt und dann in die Lumda mündet. Derſelbe entſpringt etwa 15 Minuten Wegs nördlich direkt unterhalb des Dorfes Nordeck, wo er in ſtarkem Strom aus der Erde hervorquillt. Weiter öſtlich ſind noch einige Quellen, die zur Verſtärkung beitragen, und außerdem wurde in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Waſſerleitung angelegt, welche die Waſſer aus dem Herrnwald herbei führt. Im Sommer, wenn der Zufluß gering iſt, wird das Waſſer des Nachts im Teich geſammelt, und die Mühlen arbeiten nur des Tages; aber wenn im Frühling und Herbſt die Regen- und Schneewaſſer herbeikommen, dann brauſen die Räder Tag und Nacht.

Die Mühlen gehörten früher zu dem Adelsgut von Nordeck, ein Ort, der am Abhang einer Hochebene liegt, die ſich der nördlichen Seite des Lumdathales entlang erſtreckt, und den ſehr ſeltenen, zu Bauzwecken vortrefflich geeigneten Lungſtein oder Dolerit enthält. Der Stein iſt vulkaniſchen Urſprungs und entſtrömte vor undenklichen Zeiten als Lava oder von großer Hitze geſchmolzene Maſſe von Oſten her einem feuerſpeienden Berge. In der Nähe von Nordeck iſt das Geſtein ſehr zerriſſen und wild umher zerſtreut, was ebenfalls vulkaniſchen Ausbrüchen zuzuſchreiben iſt, und zwiſchen dem Nordecker und Londorfer Wald iſt aus ähnlichen Urſachen das Geſtein in die Tiefe geſunken.

Durch den theils vulkaniſchen, theils landſchaftlichen Charakter bietet das Lumdathal an dieſer Stelle mannigfache landſchaftliche Schönheiten dar. Da ſind im Norden die mit Wald bedeckten felſigen Höhen, während das Tief-

land Parthien fruchtbaren Ackerlandes und herrliche Wiesen umfaßt, wie sie wohl nirgends schöner und besser zu finden sind. Im Winter waren die schneebedeckten Hügel und die spiegelglatten Eisflächen der Teiche für uns eine Quelle gesunder Leibesübungen; und wenn im herannahenden Frühling die lauen Südwinde wehten und den Schnee und die Eismassen schmolzen, dann vernahmen wir, wie in der Ferne die trüben Fluthen der Lumda brausend über das Wehr — den Mühldamm — stürzten, und das ganze Thal mit Wasser füllten. Dann drehte sich das Wasserrad der Kleinmühle langsam, als ob es in der Fluth watete, und die goldigen Strahlen der untergehenden Sonne spiegelten sich in der Wasserfläche wieder. Kurz darauf prangten die Roggen- und Weizenfelder in saftigem Grün, die Lerche erhob sich und stellte kurze Gesangsübungen an, und die Märzamsel mit dem gelbgesäumten Schnabel ließ an der Quelle unseres Mühlbachs ihre Flötentöne hören als Vorspiel zu dem tausendstimmigen Chor, womit die gefiederten Sänger in den nächsten Monaten der Menschen Herzen erfreuen sollten. Und wenn im Sommer das Getreide der Reife naht und der frische Sommerwind durch die mit Frucht beschwerten Halmen der Getreidefelder streicht, dann sieht das aus wie die Wellen des Meeres.

Das Thal umfaßt vier oder fünf Dörfer, die sozusagen eine kleine Welt für sich bilden und von den großen Verkehrsstraßen abseits liegen. Erst in unserer Zeit durchzieht dasselbe ein Zweig der Main-Weser-Bahn. Man hat hier einen ganz eigenen Sprachdialekt. Geht man ein Stündchen nordwestlich über den Berg in den Ebsdorfer Grund, so findet man die Leute ganz anders in Sprache und Benehmen — eine mehr schwerfällige, bäuerisch-behäbige Bevölkerung. Nach Osten hin dehnt sich unser Dialekt weiter aus, und es hat den Anschein, als sei unsere Gegend in uralter Zeit von dem Sachsenland her besiedelt worden, wenigstens deutet eine entfernte Sprachähnlichkeit darauf hin.

Allendorf ist der bedeutendste Ort im Thal, worüber wir dem „Führer" von E. Schneider einige geschichtliche Daten entnehmen. Der eigenthümlich geformte Kirchthurm, welcher einem zuerst auffällt, soll um das Jahr 1400 gebaut worden sein. Landgraf Heinrich der Zweite gab den Ort 1567 an Hermann Schutzbar, der Milchling genannt; 1479 zündete ein Blitzstrahl und äscherte die Stadt fast ganz ein; 1575—1635 und 1668 hauste hier die Pest; und im Jahre 1636, im dreißigjährigen Krieg, wurde die Stadt geplündert. — In der Nähe auf dem Aspenköppel befinden sich noch die Spuren eines feuerspeienden Berges — eines Kraters, der Basaltsteine auswarf.

Londorf ist ein sehr alter Ort und soll schon im Jahre 750 erwähnt werden. Eine der Kirchenglocken soll bei Odenhausen beim Pflügen aufgefunden worden sein.

Treis, welches am westlichen Ausgang unseres Thales liegt, wird urkundlich schon im elften und zwölften Jahrhundert erwähnt. Früher bildete es mit Sichertshausen ein eignes Gericht und gehörte bis 1237 den Herren v. Mehrenberg und später der Familie Schutzbar-Milchling, deren Burgruinen noch auf dem nahen Todtenberg zu sehen sind. Daselbst befinden sich auch noch Reste von alten Bauwerken und Ringmauern, die, wie man uns von befreundeter Seite mittheilt, für Reste eines Kastells aus den Römerzeiten gehalten werden. Die Kirche ist im romanischen Styl etwa um das Jahr 1100 erbaut worden.

Treis erfreut sich auch eines Gesundheits-Brunnens, welcher der Sage nach nur alle sieben Jahre floß und die sich darin Badenden verjüngte. Landgraf Karl besuchte 1717 die Quelle und trank einige Glas ihres Wassers. Die Wunderdinge, welche man sich von der heilsamen Wirkung dieses Wassers erzählte, sollen sogar in den Jahren 1798 und '99 Hilfebedürftige aus Frankreich veranlaßt haben, die Quelle zu besuchen.

Am äußersten nordwestlichen Ende des Thales liegt das Pfarrdorf Winnen mit seiner kleinen Kirche, mit werthvoller Glasmalerei im östlichen Chorfenster: vier weibliche Heilige mit einem Weinberg darüber, aus der Zeit etwa um 1300. In diese Kirche wurden wir am dritten Tage unseres Lebens getragen, um die heilige Taufe zu empfangen, und vierzehn Jahre später wurden wir dort konfirmirt. Da wurde 1845 eine neue Orgel angeschafft, und da dieselbe nicht auf Pfingsten fertig wurde, mußte unsere Konfirmation einige Wochen später stattfinden. Nach der Konfirmation muß die Jugend noch zwei Jahre lang am Sonntag-Nachmittag in der Kinderlehre erscheinen.

Unsere Schuljahre.

Da trug es sich auch oft zu, daß der Schullehrer Gustav Amend nach dem Unterricht noch eine Weile auf der Orgel üben wollte, und er engagierte uns dann, die Orgelbälge zu treten. Bei solcher Gelegenheit prüfte er zuweilen unser musikalisches Unterscheidungsvermögen, welche Accorde harmonisch oder disharmonisch klängen. Er öffnete auch manchmal die Orgel, kroch mit uns hinein und zeigte uns ihre Konstruktion, wobei wir natürlich ganz Auge und Ohr waren. Zu derselben Zeit schaffte er sich auch ein neues Tafelklavier, Wiener Konstruktion, an, das er ebenfalls auseinander nahm, um uns seinen inneren Bau zu zeigen und uns zugleich die Möglichkeit nahe zu legen, uns später vielleicht selbst in der Herstellung solcher Instrumente zu versuchen. Solcherweise gab er die erste Veranlassung zu dem Lebensweg, den wir später einschlugen.

Unser Lehrer war trotz vorzüglicher Eigenschaften doch nicht sehr beliebt, weil er zu leicht zornig wurde und zu viel Gebrauch vom Stock machte. Aber wir konnten uns nie beklagen. Eines Sonntags war ein furchtbarer Schneesturm, und fast die Hälfte der Kinder kam nicht zur Kirche. Am Montag hieß es: „Aufstehen, wer nicht in der Kirche war!" Ich stand auch auf, aber während er die Anderen mit dem Stock bearbeitete, drückte ich mich auf meinen Sitz nieder. Schließlich wurde ich aber doch von meinen Schulkameraden verrathen. „So", sagte er, „aber so einen großen Kerl schäme ich mich doch zu hauen", warf den Stock in die Ecke und ging zur Tagesordnung über. So war er uns stets gewogen und sandte uns später noch manchen schönen Brief, obschon der Schreiber dieses keineswegs ein idealer Schüler war. Es war mir außerordentlich schwer, Sachen auswendig zu lernen, von denen ich nichts verstand. Bruder Joh. Adam war in dieser Beziehung begabter; der konnte eine ganze Predigt memorieren und aufschreiben, sodaß selbst der Herr Pfarrer sich darüber wunderte.

Der bei Weitem größte Theil meiner Schuljahre fiel in die Zeit unseres alten Schulmeisters, welcher in der Grammatik nur drei Hauptregeln lehrte, nämlich: 1) Schreibe wie man richtig spricht. 2) Schreibe jedes Wort seiner nächsten Abstammung gemäß. Die dritte Regel habe ich

leider vergessen, und das wird mir beim Schreiben jetzt noch oft verhängnißvoll, was der unterrichtete Leser auch wohl schon bemerkt haben wird. In jener guten alten Zeit war auch der Schulbesuch, namentlich im Sommer, sehr unregelmäßig. Meine ersten Schulferien waren so lang, daß ich während derselben den Weg zur Schule vergessen hatte, sodaß ich auf dem Wege wieder umkehrte und mit der erstaunlichen Nachricht heimkam, daß die Schule nicht mehr da sei. Pfaffens hatten nämlich während des Sommers eine Scheuer vor die Mühlgasse gebaut, sodaß die Schule von Weitem nicht mehr zu sehen war. Unser Vetter Balthasar in der Prophetmühle versicherte mir dann, daß die Schule in eine Schlagmühle verwandelt werde. Als ich die frohe Botschaft zu Hause erzählte, wurde ich wieder ausgelacht.

Das Schloß.

Ueber dem Dorf, halbwegs auf der Höhe auf einem Terrainvorsprung, erhebt sich das ziemlich ausgedehnte Schloß von Nordeck mit dem hohen aus den Fehdezeiten des ritterlichen Mittelalters stammenden romanischen Wartthurm, von welchem man das Dorf und das ganze Thal übersieht und das der Gegend einen alterthümlichen Charakter verleiht.

In unserer Kindheit sahen wir immer mit geheimnißvollem Interesse zu demselben empor. Wir entnehmen dem „Führer" wieder die folgenden geschichtlichen Daten: Das Schloß Nordeck wird urkundlich schon 1093 oder erst 1222 erwähnt und machte in alten Zeiten mit der sogenannten Londorfer Mark nebst Allendorf und einem Theil des Ebsdorfer Grundes eine eigne Herrschaft aus, deren Besitzer die Herren von Nordeck waren. Der erste Herr von Nordeck war Thimo, der um 1080 lebte und vermählt war mit Hildegard, einer Tochter Ludwigs des Bärtigen von Thüringen. Im dreizehnten Jahrhundert soll Heinrich Raspe IV von Thüringen das Schloß erobert und für sich behalten haben. 1296 wurde es vom deutschen König Adolf von Nassau dem Landgrafen Heinrich I von Hessen (zubenannt das Kind) zugesprochen und 1336 vom regierenden Landgrafen Heinrich II, dem Eisernen, seinem Bruder Hermann als Leibgedinge eingeräumt. Nach dessen, des „Junkers von Nordeck", Tode 1367 erhielt es nebst Allendorf Hermann Schutzbar, gen. Milchling, von Heinrich II. 1395 besaß es dessen Sohn Dietrich Schutzbar. Von 1488—1607 hatte die eine Linie der Familie Rau von Holzhausen die Burg im Besitz; 1608 wurde sie vom Landgraf Moritz I der anderen Linie gegeben. 1672 belehnte die Landgräfin Hedwig Sophie den Jost Rau zu Holzhausen damit. Im Jahre 1675 wurde das ruinirte östliche Flügelgebäude durch den Stifter der neueren Linie, Philipp Adolph v. Rau, wieder hergestellt.

Die Schloßkirche ist mehrmals restauriert worden. 1841 geschah es aus Veranlassung einer Prügelei zwischen den Winner und Nordecker Burschen. Damals wurde auch die Orgel angeschafft.

Revolution 1848.

Dieses erinnert uns noch an eine andere Nordecker Geschichte. Es war im Jahre 1848, als fast alle Völker Europas sich im Aufruhr befanden. Von den großen Fragen, warum es sich damals handelte, wußte man freilich in Nordeck nichts, aber es lag gewissermaßen in der Luft,

daß überall revoltirt wurde, und wer ein altes Gewehr hatte, holte es hervor. Auch Vetter Balthasar brachte eine alte Muskete herbei und gab uns Geld, das alte Steinschloß in ein Perkussionsschloß umändern zu lassen, so daß wir, in Ermangelung eines höheren Zieles Sonntags damit nach der Scheibe schießen könnten. Die Nordecker hatten damals einen Groll gegen die Edelleute. Man war nämlich über den Pachtzins nicht mit ihnen überein gekommen, und die Edelleute nahmen ihr Gut von der Gemeinde zurück und verpachteten es an einen einzelnen Pächter Namens Schulteis aus der Wetterau. Dadurch entstand ein gespanntes Verhältniß, und als im Jahre 1848 fast in jedem Dorf die Jugend ihren Muthwillen übte, beschlossen auch die Nordecker Bursche, dem Herrn Baron nebst Köchin auf dem Schloß eine Katzenmusik zu bringen, und um dem Unternehmen einen militärischen Anstrich zu geben, bewog man den Konrad Amend, einen schon ältlichen Mann, den offiziellen Tambour aus den Zeiten der Bürgergarden, mit seiner Trommel voran zu gehen und Generalmarsch zu schlagen. So wurde eines Abends gegen das Schloß vorgerückt und mit allerlei Schimpfreden die Bewohner da oben insultirt und ihnen, wie man sagte, die Fenster eingeworfen — was aber zweifelhaft ist, da die Schloßfenster sich ziemlich hoch über dem Boden befinden.

Soweit erfreute man sich eines vollständigen Erfolges, bis etwa eine Woche oder so später ganz unverhofft kurhessische Heerschaaren zu Pferd und zu Fuße sich einstellten. Langsam und mit Vorsicht, die berittenen Husaren voran und hinterdrein eine Compagnie Jäger mit einem Lieutenant als kommandirendem General, rückten sie vor. Als sich kein bewaffneter Widerstand zeigte, wurde das Rebellennest ohne Schwertstreich besetzt. Vor der Schule wurde Halt gemacht, die Schulkinder entlassen und die Schulstube in eine Wachtstube verwandelt. Es wurden sofort alle Straßenausgänge besetzt, eine Vorpostenkette etablirt und berittene rekognoszierende Streifzüge unternommen; aber alles umsonst, nirgends stieß man auf bewaffneten Widerstand. Und nun ging es an die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung. Auf dem Schloß war das Hauptquartier. Der Bürgermeister Konrad Weber wurde verhaftet und vor den Lieutenant gebracht, der ihn hart anfuhr, er solle gestehen, ob es nicht eine furchtbare Verschwörung gäbe, oder er wolle ihn auf einen Bausch Stroh binden und ihn durchprügeln lassen.

Schließlich wurde der Belagerungszustand aufgehoben und die Aburtheilung der Rebellen den Civilgerichten überlassen. Hier kamen diejenigen, welche blos dabei waren, wie die Brüder Balthasar und Georg, mit 8 Tagen Arrest davon. Andere bekamen etwas mehr. Der arme Amende Schäfer aber, der sicher nicht bei der Anstiftung betheiligt war, sondern blos herangezogen wurde, weil er die Trommel rühren konnte, wurde als der Anführer betrachtet und mehrere Jahre im Zuchthaus zu Ziegenhain eingesperrt, wo er auch gestorben ist.

Mittlerweile machten es sich die Husaren und Jäger gemüthlich. Alle Wirthshäuser waren voll und andere alte Soldaten gesellten sich zu ihnen; es wurde alle Tage gezecht, gescherzt und gesungen, daß es eine Art hatte, und als sie nach einigen Wochen wieder abzogen, wären sie gerne noch länger geblieben, und manches schöne Auge wurde naß bei dem Abschied.

III.
Unser Beruf und Leben in der Fremde.

Nun kam die Zeit, wo daran gedacht wurde, daß jeder von uns ein Handwerk erlernen sollte. Philipp war ja als ältester Sohn dazu bestimmt, die Mühle zu übernehmen; Balthasar war Wagner und Georg Mühlenbauer geworden, und wir beiden jüngsten sollten Schreiner werden. — Ganz still in unserem Inneren schlummerten oder vielmehr erwachten noch andere Wünsche, von denen aber nicht gesprochen wurde. Unsere Eltern dachten nicht daran und hatten auch nicht die Mittel, uns ein Geschäft erlernen zu lassen, wie wir es erstrebten. Zu jener Zeit hatten wir schon vollständige Vorstellungen von der inneren Einrichtung der Winner- und Nordecker Orgel und von Schulmeisters neuem Klavier. Schon Jahre vorher machten wir als Spielerei Orgelpfeifen und Flöten, aber es interessirte sich weiter Niemand in der Familie dafür als wir beide, die sich ihre Ideen und Erfahrungen immer einander mittheilten.

Ehe wir jedoch weiter gehen, muß erwähnt werden, daß wir schon erwachsen waren und ein neuer Kirchenrock nöthig wurde. Dabei war es denn der löbliche Gebrauch in unserer Familie, daß sich jeder denselben selbst verdiene. So hatte sich Philipp schon früher in die Krebsmühle bei Beuern als Mühlbursche verdingt. Balthasar hatte in der Stadtmühle zu Allendorf und Georg in der Mittlestmühle bei Alten-Buseck gedient. Ich selbst kam in die Großmühle daselbst, nur J. Adam machte eine Ausnahme, weil zu jener Zeit die zerrüttete Gesundheit unserer Mutter seine Anwesenheit zu Hause erforderte. Unser Lohn betrug einen Gulden = 40 Cts. die Woche, und wir waren stolz auf so hohe Bezahlung: 52 Gulden das Jahr war ja ein Haufen Geld. Ich schaffte mir davon einen russischgrünen Kirchenrock an nebst Buckskin-Hosen und eine bunte Raverweste, wobei noch Geld übrig blieb.

Der erste Ausflug nach dem schönen Buseker Thal, der dort vorhandene Wohlstand hat liebliche Erinnerungen bei mir zurückgelassen, und nach einer 1½jährigen Dienstzeit kehrte ich wieder in die Heimath zurück und ging bei Georg Hofmann in die Lehre. Meister Hofmann hatte im Bergischen gereist und verstand sein Geschäft. Wir machten die Brautausstattung für Henkels Annakathrine, die den Georg Hormann heirathete. Da wurde eine fournierte Komode und eingelegte Lade u. s. w. gemacht, die vielleicht noch vorhanden sind, und wir kamen auch auf die Hochzeit, welche zwei Tage dauerte.

Am 18. Juni 1851 wanderten unser Viere von Nordeck aus: außer mir selbst noch Balth. Heuser, Joh. Pfaff und Balth. Heuser (Möttes), zu welcher Gelegenheit am Sonntag vorher die Kameraden im schattigen Buchenwald noch ein Tänzchen veranstalteten. Wir stiegen auch erst noch einmal auf die Hohe Eiche, um uns von dem schönen Aussichtsplatz in der Heimath noch einmal die weite Welt anzusehen. Man sieht von dort weit über die Grenzen des Thales hinaus: Südlich die Ruinen Gleiberg und Vetzberg, links davon den Taunus und weiter dahinter in blauer Ferne die Gebirge der Rheinlande, südöstlich das Vogelsgebirge und die Rhön.

O Thäler weit, o Höhen
O schöner grüner Wald!!

* * *

Beim Abſchied beſchenkten uns die Mädchen mit Sträußen von Roſen, Nelken und Vergißmeinnicht, und eine große Geſellſchaft — faſt die ganze Burſchenſchaft des Dorfes — begleitete uns, und mit fröhlichem Geſang ging es zum Dorf hinaus. In Gießen ſchieden die letzten Begleiter und wir fuhren mit dem Omnibus nach Langöns. Bis dahin war die Eiſenbahn fertig, die wir jetzt beſtiegen, ſodaß wir ſchon am Abend in Mainz ankamen. Am nächſten Tag war Fronleichnamstag und dort eine Prozeſſion, die wir uns anſahen, wobei ein katholiſcher Bruder mir befahl, ſogleich die Kappe abzunehmen oder er werde ſie mir vom Kopfe ſchlagen — und ich gehorchte.

Wir beſtiegen denſelben Tag noch einen Dampfer und fuhren durch die weltberühmte ſchöne Rheingegend und den nächſten Tag bis Rotterdam, wo ein größerer Dampfer wartete, mit welchem wir an einem Sonntagmorgen in London landeten. Wir hatten da einen Vetter mit Namen Adam Schaaf, und auch die andern Kameraden hatten da Verwandte. Wir waren nun in London, der größten und reichſten Stadt Europa's, wo viele Menſchen wie toll auf den Straßen hin und her rennen ohne einander anzuſehen, und wo man beim Ueberſchreiten mancher Straßenkreuzungen Gefahr läuft, durch die unzähligen Fuhrwerke überfahren zu werden. Als Ausländer, ohne Kenntniß der Landesſprache, war es auch ſchwer, geeignete Beſchäftigung zu finden. Solche Zuſtände kontraſtierten ganz gewaltig mit unſerem früheren idylliſchen Leben in der Heimath — kein Wunder, daß wir Heimweh bekamen, und Heimweh iſt eine geiſtig ſchmerzhafte und läſtige Krankheit. Es iſt aber auch merkwürdig, auf welche einfache Weiſe die Natur oft dieſe Krankheit kuriert. In meinem Falle geſchah das wie folgt: Etwa ſechs Jahre früher wanderte aus unſerem Dorf eine Familie nach London, in welcher nebſt kleineren Kindern zwei Töchter waren, worvon die älteſte mit mir konfirmirt wurde. Als wir nach London kamen, waren dieſe Mädchen ſchon hübſch erwachſen, und es war ganz natürlich, daß das Haus der Familie Grieb ein beliebter Verſammlungsplatz für uns Nordecker wurde, wo wir uns wirklich daheim fühlten. Von den Töchtern war es namentlich Eliſabeth, die jüngere, für welche ich mich intereſſirte. Sie konnte ſchon die engliſche Sprache und unterrichtete mich gelegentlich in derſelben. Einen liebenswürdigeren Lehrer hätte ich ſicher nirgends finden können; und wenn wir beiſammen ſaßen, da war Friede und Harmonie des Gemüths, und alles Heimweh war vergangen; und es war, als ſei das immer ſo geweſen und werde immer ſo bleiben, was aber leider nicht zutraf. Die Jugendfreundin lebt heute noch als betagte, wohlſituirte Witwe und Großmutter; und nach einer faſt fünfzigjährigen Unterbrechung ſchreiben wir gelegentlich einander wieder ein Briefchen.

Nachdem ich ein wenig Engliſch konnte, fand ich auch Arbeit in einer Pianofabrik, und der erſte Schritt zur Verwirklichung eines Ideals war gethan. Ich arbeitete dann beſtändig in mehreren Pianofabriken bis zum April 1855, als ich nach einem Beſuch in die Heimath am 12. Auguſt nach Amerika abreiſte. Jakob Pfaff und ich machten die Reiſe zuſammen auf einem Segelſchiff und kamen gegen Ende September in New York an, wo ich gleich wieder Beſchäftigung in einer Pianofabrik fand. Aber im Frühling '56 reiſte ich nach dem Weſten, weil ich glaubte, das ſei meiner Geſundheit förderlich. Ich kam bis nach Chicago, welches zu der Zeit ein ſchmutziger ungeſunder Platz

war, der mir nicht gefiel. Daher nahm ich den nächsten Zug nach Madison, der Hauptstadt von Wisconsin. Dort war es schön, aber es gab da keine Pianofabriken. Es war das damalige Ende der Civilisation; die Eisenbahn ging nicht weiter. Ich half da im Sommer Holzhäuser bauen und im Winter fiel soviel Schnee und wurde es so kalt, daß garnichts zu thun war. Dadurch wurde eine andere Reise nöthig, nämlich im Februar 1857 nach St. Louis am Mississippi. Pianofabriken gab es dort auch nicht, und ich war daher wieder auf Bauschreinerei angewiesen. Im Herbst '58 kam Bruder J. A. Schaff von Europa herüber, welcher dieselbe Laufbahn durchgemacht: Zuerst eine Lehrzeit als Schreiner bei G. Hofmann, dann anno '55 die Reise nach London, um das Geld zur Ueberfahrt nach Amerika zu gewinnen, und wieder zurück über Nordeck nach Amerika.

Es gab nichts im Pianogeschäft zu thun bis 1861. Als der Bürgerkrieg anfing, lernten wir in St. Louis einen Pianomacher kennen, Namens L. Merkel, welcher eine kleine wohleingerichtete Werkstatt besaß, aber weder Geld noch Energie hatte. Alle Geschäfte lagen zu der Zeit in St. Louis darnieder. Wir trafen also ein Uebereinkommen, zusammen 6 aufrechte Pianos zu machen, und als dieselben fertig waren, gingen die Geschäfte schon gut und konnten mit Gewinn verkauft werden, sodaß wir unseren Lohn erhielten. Merkel war ein durchaus gebildeter Pianobauer, und zu jener Zeit mußten wir alle Mechaniken, Klaviaturen 2c. selbst machen, wodurch wir in den vollständigen Besitz aller der Kenntnisse kamen, die uns noch fehlten. Von der Zeit an blieben wir eng mit der Pianofabrikation verbunden. In St. Louis waren wir noch an anderen Pianogeschäften betheiligt, bis wir zu Neujahr 1868 die Firma Schaff Brothers in Chicago gründeten. Wir betrieben unser Geschäft unter persönlicher Führung bis 1890 und haben in dem Zeitraum von 22 Jahren fleißig gearbeitet und unseren Instrumenten einen guten Namen erworben, aber doch nicht die finanzielle Unabhängigkeit erlangt, welche nöthig war, um unser Geschäft auf die Basis der modernen Arbeitsmethoden mit ausgedehnten Maschinerien 2c. zu bringen. Dieses geschah nun durch die Gründung einer Korporation, wodurch neue Kräfte und mehr Kapital in das Geschäft kamen, die es vergrößerten, sodaß es den Anforderungen unserer Zeit genügen konnte. Zu gleicher Zeit begannen sich auch unsere pekuniären Verhältnisse günstiger zu gestalten, und nun sind seit jener Zeit schon weitere sechzehn Jahre glücklich verflossen, in denen wir das biblische Lebensalter von siebzig Jahren überschritten; und der Beruf, den wir uns vor mehr als fünfzig Jahren erwählten, brachte uns reichliche Mühe und Arbeit.

Wenn wir heute auf das Feld unserer Thätigkeit zurückschauen, so will es uns erscheinen, als läge Wahrheit in dem alten Spruch: — „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle." Zur Zeit, als wir nach dem Westen kamen, bestanden hier keine Piano-Fabriken. In größeren Städten gab es einige Meister, die Reparaturen und gelegentlich ein Tafelklavier machten, das aufrechte Piano aber war hier nicht bekannt, und die sechs Aufrechten, die wir in 1862 in St. Louis bauten, waren wohl die ersten, die im Westen der Vereinigten Staaten gemacht wurden. Im Osten fingen um jene Zeit auch Steinway's an, Versuche mit Aufrechten zu machen. Es

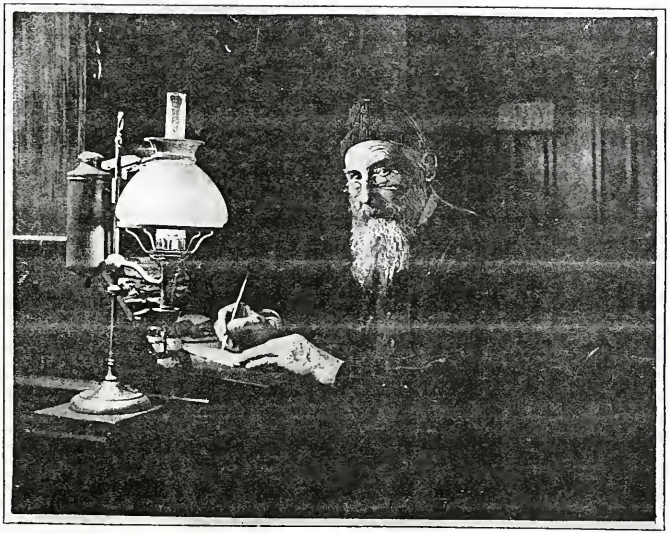
wurden zu der Zeit fast ausschließlich Tafelklaviere und einige Flügel gemacht, der Bedarf im Westen wurde vom Osten bezogen, und Agenten östlicher Fabriken behaupteten fest, daß man im Westen keine Pianos machen könne. Es hatte auch so den Anschein. Einige Versuche, in größerem Maßstab hier Pianos zu fabrizieren, schlugen fehl. Die Gebrüder Knauer gaben nach dem großen Brand von Chicago das Geschäft auf, und desgleichen geschah mit der Pianofabrik in St. Louis.

Wir ließen uns jedoch nicht entmuthigen und begannen Anfangs mit dem Herstellen von Tafelklavieren. Als aber nach Verlauf von drei Jahren beim großen Brande von Chicago unsere bescheidene Fabrik zerstört wurde, trafen wir Vorkehrungen, ausschließlich aufrechte Pianos (Pianinos) zu machen, und blieben in diesem Fache eine Reihe von Jahren in Chicago allein und ohne Konkurrenz die einzigen Fabrikanten. Als aber unser Erfolg im Herstellen guter Instrumente bemerkt wurde, entstanden bald größere Fabriken, wovon drei oder vier ihren Ursprung direkt von uns ableiten. Wo die Gründer entweder durch Beschäftigung bei uns ihre ersten Kenntnisse erlangten oder auch durch andere Geschäftsverbindung auf das Pianofach kamen. So ist kein Beruf, kein Wirkungskreis zu klein, um nicht Ursache von größeren Wirkungen zu werden. Es ist wie der Stein, den man in's Wasser wirft, der seine Ringe immer weiter und weiter zieht. So ist in den letzten zwanzig Jahren in Chicago und Umgegend eine Piano-Industrie entstanden, die an Ausdehnung beispiellos in der Geschichte dasteht. Und heute freuen wir uns, daß ein gütiges Geschick uns vergönnte, an dem großen Werk Theil zu nehmen, daß wir Gesundheit und Ausdauer genug besaßen, eine Industrie aufbauen zu helfen, die vielen Arbeitern angenehme Beschäftigung gewährt, und viel dazu beiträgt, das Leben der Menschen zu verschönern und zu veredeln.

* * *

Wir können uns nicht von diesen Blättern trennen, ohne einiger Freunde in Liebe zu gedenken, welche durch unsere ganze Geschäftsperiode stets den regsten Antheil an unseren Pionierarbeiten nahmen und immer bereit waren, uns mit Rath und That zu unterstützen. Diese sind: Max A. F. Haass, Ph. Georg Lieberknecht und C. R. Elias. Durch das gesunde Urtheil und musikalische Verständniß dieser haben wir viel gewonnen, und Herr Elias war außerdem von Anfang bei uns beschäftigt und bis vor Kurzem Oberaufseher des Geschäfts.

Anmerkung: Es mag erwähnt werden, daß das nebenstehende Bild ursprünglich eine Amateurarbeit unseres Georg N. war, der sich den Spaß erlaubte, dasselbe ohne mein Wissen an einem Winterabend vermöge Blitzlicht zu erzeugen, als ich zufällig an dem vorliegenden Werk schrieb. Da das Bild eine ziemlich richtige Idee davon giebt, wie der Alte bei der Arbeit aussah, mag es wohl hier am Platze sein. Außerdem erhielt dasselbe auch bei einer Preisbewerbung, die eine Chicagoer Zeitung, der „Record Herald", für derartige Arbeiten ausschrieb, eine Prämie.



Gotthard Schaff.

Familien-Tafel.

Der Stammbaum.

Auszüge

aus dem Kirchenbuch zu Treis a. L.

Heinrich Schaaf.

Starb 16. Juni 1677 im Alter von 73 Jahren.

Er hatte 2 Kinder:

1. Wilhelm,
2. Joel Schaaf, gest. 27. April 1667.

Wilhem Schaaf, starb 8. Dec. 1715. — verheirathet 14. Oct. 1661 mit — Margaretha Opper.

4 Kinder:

1. Johann Heinrich,
2. Johann Martin,
3. Anna, geb. 8. Oct. 1667, gest. 6. Apr. 1668,
4. Johannes, geb. 21. Oct. 1674, gest. 9. Oct. 1688.

Joh. Heinrich Schaaf, geb. 13. Jan. 1663, gest. 6. Nov. 1700. — verheirathet 23. Sep. 1693 mit — Dorothea, Tochter des Gerichtsschöffen Heinrich B. Berghöfer.

3 Kinder:

1. Anna Elisabeth, geb. 23. Feb. 1694, verheirathet 1. Dec. 1718 mit Joh. Philipp Müller.
2. Anna Katharina, geb. 12. Febr. 1696, gest. 3. Juni 1696.
3. Anna Margaretha, geb. 16. Oct. 1698.

Joh. Martin Schaaf, geb. 12. Oct. 1665, gest. 29. Apr. 1723. — verheirathet 14. Feb. 1689 mit — Katharine, Tochter des Joh. Bartholomäus Göbel.

6 Kinder:

1. Anna Dorothea, geb. 16. Aug. 1691, gest. 11. März 1692.
2. Joh. Bartholomäus, geb. 1. Juni 1693, gest. 28. Febr. 1697.
3. Johann Adam.
4. Johann Philipp, geb. 19. Juli 1696, gest. 4. Aug. 1697.
5. Anna Christina, geb. 22. Juli 1702, verheirathet am 5. Oct. 1721 mit Philipp Kehr.
6. Johannes, geb. 17. Mai 1707, gest. 27. Apr. 1710.

Johann Adam Schaaf, geb. 17. Apr. 1699, gest. 4. Nov. 1768. — verheirathet 20. Mai 1721 mit — Eleonore, Tochter des fürstlichen Schultheißen Johann Adam Barthel.

5 Kinder:

1. Johann Adam, geb. 24. Febr. 1722, gest. 21. Jan. 1723.
2. Tobias.
3. Johann Philipp, geb. 21. Febr. 1723, gest. 24. Febr. 1731.
4. Anna Margretha, geb. 11. Febr. 1725, verheirathet 27. Apr. 1747 mit Philipp Opper.
5. Johannes.

Tobias Schaaf, geb. 19. Juni 1728, gest. 27. Juni 1802. — verheirathet 27. Juli 1751 mit — Anna Maria, Tochter des Johannes Berghöfer.

4 Kinder:

1. Anna Maria, geb. 4. Aug. 1752, gest. 14. Nov. 1752.
2. Johann Konrad, geb. 21. Apr. 1760, gest. 26. Mai 1760.
3. Johannes, geb. 3. Juli 1754, gest. 24. Jan. 1760.
4. Anna Margretha, geb. 17. Sept. 1756.

Johannes Schaaf, geb. 3. Aug. 1732, gest. 17. Mai 1788. — verheirathet 17. Juni 1756 mit — Anna Katharina, Tochter des Mathäus Berghöfer.

5 Kinder:

1. Johannes.
2. Johann Adam, geb. 10. Dec. 1757, gest. 17. Febr. 1763.
3. Johann Heinrich, geb. 23. Dec. 1764, gest. 25. Jan. 1816.
4. Johann Michael, geb. 13. Mai 1774, gest. 15. Sept. 1774.
5. Anna Christine, geb. 21. Dec. 1769, gest. 21. Jan. 1770.

Johannes Schaaf, geb. 1. Dec. 1760, gest. 10. Apr. 1831. — verheirathet 14. März 1782 mit — Katharine, Tochter des Gerichtsschöffen Konrad Blank.

5 Kinder:

1. Heinrich Schaaf.
2. Johann Georg.
3. Anna Margrethe, geb. 21. Mai 1787, gest. 9. Nov. 1829.
4. Anna Katharine, geb. 16. Febr. 1788, verheirathet am 23. Jan. 1815 mit Philipp Göbel.
5. Maria Kathrine, geb. 24. Febr. 1803, gest. 26. Febr. 1805.

Heinrich Schaaf, Sohn des Joh. Schaaf und Katharine, geb. Blank. geb. 6. Apr. 1783, gest. 3. Sept. 1844. — verheirathet mit — Anna Margretha, Tochter von Philipp Göbel.

8 Kinder:

1. Katharina, geb. 15. Aug. 1812, gest. 14. Juni 1820.
2. Johann Adam.
3. Anna Katharina, geb. Febr. 1818, gest. 16. Sept. 1819.
4. Margaretha, geb. 19. Oct. 1820, verheirathet 24. Apr. 1845 mit Tobias Will, Sohn von H. Will III und dessen Ehefrau Katharina, geb. Klein.
5. Helena, geb. 4. Feb. 1823.
6. Elisabetha, geb. 2. Aug. 1826, hat sich nach der Schweiz verheirathet und ist dort gestorben.
7. Christine, geb. 25. Oct. 1824, verheirathete sich 20. Juni 1851 mit Otto Schick.
8. Philipp, geb. 28. Juni 1829, gest. 29. März 1847.

Die London-Chicagoer Linie.

Johann Adam Schaaf, Sohn von Heinrich Schaaf und A. M., geb. Göbel. geb. 11. Nov. 1814, wanderte aus nach London im März 1836 und starb dort 4. Aug. 1864. — verheirathet mit — Anna Maria Zwermann, gebürtig aus Kranzberg in Nassau, starb 9. Jan. 1864.

6 Kinder:

1. Georg, geb. 25. Oct. 1842, gest. 12. Apr. 1854.
2. Balthasar, geb. 19. Juli 1844, gest. 15. Sept. 1849.
3. John.
4. Adam.
5. Henry.
6. Georg.

Nachdem die Eltern frühzeitig gestorben waren, verlegten die vier überlebenden Söhne ihre Heimath 1869—70 von London nach Chicago.

John Schaaf, geb. 13. Aug. 1846, ist gegenwärtig Chef eines bedeutenden Manufactur-Geschäfts in Chicago.

Adam Schaaf war die ersten Jahre seines Hierseins bei uns beschäftigt und später längere Zeit bei der Pianohandlungs-Firma Reed & Sons, wo er das Handelsgeschäft erlernte. Später gründete er selbst eine Pianohandlung und war damit so erfolgreich, daß er ein großes Vermögen erwarb und in den neunziger Jahren begann, selbst Pianos zu fabriziren. Das Geschäft gehört zu den bedeutenderen Unternehmungen dieser Art.

Adam Schaaf, geb. 9. Aug. 1849, starb 23. Juli 1902. — verheirathet mit — Caroline, geb. Gall.

Der Ehe entsprossen 4 Kinder.

Henry Schaaf, geb. 1. Febr. 1852, begleitete viele Jahre eine Stelle als Mechaniker an der Eisenbahn, verheirathete sich im April 1879 in Chicago mit Anna, geb. Hisgen, geb. 3. März 1855, aus Deutschland gebürtig, welcher Ehe eine Tochter Caroline Anna, geb. 28. April 1885, entsproß.

Georg Schaaf, geb. 10. Febr. 1854, gegenwärtig Werkführer im Piano-Geschäft, war seit 1886 mit Annie L. Sullivan verheirathet; sie war gebürtig aus Oswego, N. Y., geb. 24. Juni 1851 und starb 31. Jan. 1903. Der Ehe entsproß ein Sohn, George H. Schaaf, geb. 8. Nov. 1889. — Zweite Ehe mit Estella, geb. Burton, geb. 29. Juni 1862 zu Portage, Wisconsin, verheirathet 13. Mai 1906.

Die Familie Rock.

Auszüge
aus den Kirchenbüchern zu Winnen und Treis a. L.

Johannes Rock und Anna Katharina Hofmann,
verheirathet in der Gemeinde Nordeck, 26. Oct. 1731,
gest. 26. Febr. 1758. | gest. 27. Febr. 1779.

5 Kinder:

1. Johannes.
2. } Namen unbekannt; beide haben die Heimath verlassen u. sind verschollen.
3. }
4. Johann Adam.
5. Johannes.

Johannes Rock — verheirathet mit — Christine Wißner aus Allendorf.

3 Kinder:

1. Johann Michael.
2. Johannes.
3. Eine Tochter, war verheirathet mit Meister Spohr.

Johann Michael Rock — war verheirathet 23. Nov. 1797 mit — Katharine, geb. Schäfer,
geb. 7. März 1768, | gest. 18. Febr. 1812.

Zweite Ehe mit 25. Sept. 1812 — Elisabeth Heuser,
gest. 23. Febr. 1835. | gest. 7. Jan. 1852.

5 Kinder:

1. Elisabeth, geb. 17. Juni 1813.
2. Barbara, geb. 11. Nov. 1815.
3. Balthasar, geb. 1. Jan. 1818.
4. Johannes, geb. 20. Aug. 1820.
5. Johann Georg, geb. 1. Sept. 1826.

Johannes Rock, geb. zu Nordeck 25. März 1778, gest. 21. Febr. 1848. — verheirathet mit — Katharine Pfeifer von Gladenbach. gest. 21. Jan. 1839.

5 Kinder:

1. Johannes, geb. 22. April 1809, gest. 23. Nov. 1892.
2. Philipp, geb. 8. Aug. 1811, nach Ebsdorf verheirathet.
3. Joh. Jakob, geb. 28. Jan. 1814.
4. Elisabeth, geb. 29. Apr. 1818.
5. Katharine, geb. 22. Apr. 1807.

Die Treiser Linie.

Johannes Rock, fünfter Sohn von Joh. Rock und Anna Kath., geb. Hofmann, geb. zu Nordeck 18. Dec. 1743, starb zu Treis 9. Sept. 1814. — verheirathet 26. Febr. 1782 mit — Anna Margaretha, Tochter des Joh. Georg Kling, vermuthlich aus Burggemünden stammend.

1 Sohn: Joh. Georg.

Johann Georg Rock, Sohn des Müllers Joh. Rock, geb. zu Nordeck, gest. im Alter von 44 Jahren am 10. Nov. 1826 zu Treis a. L.
verheirathet am 13. Oct. 1808 mit
Anna Margrethe, Tochter des Schultheißen Philipp Lemmer zu Treis und Marg., geb. Becker, geb. 1. Febr. 1772, gest. 13. Mai 1811.

1 Kind: Christine, geb. 3. Jan. 1810, gest. 10. Jan. 1810.

Zweite Ehe am 20. Febr. 1812 mit der Schwester der ersten Frau
Christine Lemmer, geb. 30. Oct. 1774, gest. 9. Jan. 1854.

4 Kinder:

1. Elisabeth.
2. Johann Heinrich.
3. Konrad. Er kam schon als Kind in die Fremde und war später in Zelle.
4. Maria Elisabeth.

Elisabeth Rock, von Treis, geb. 15. Mai 1812, gest. 3. Febr. 1856.
verheirathet 11. Febr. 1842 mit
Wendel Battenfeld von Winnen, geb. 27. Juli 1815, gest. 28. Mai 1864.

4 Kinder:

1. Christine, geb. 16. Nov. 1842.
2. Wilhelm, geb. 15. Jan. 1844.
3. Heinrich, geb. 9. Apr. 1846.
4. Margrethe, geb. 1. Jan. 1852.

Alle nach Amerika ausgewandert.

Johann Heinrich Rock, geb. 25. Jan. 1816, gest. 26. Dec. 1894.
verheirathet 10. Nov. 1842 mit
Anna Margretha, Tochter des Landmanns Otto Schick und Kath., geb. Müller.

7 Kinder:

1. Tobias, geb. 20. Febr. 1843, verheirathet nach Wieseck.
2. Anna Christine, geb. 14. April 1845, verheirathete sich mit Heinrich Steinmüller in Beuern.
3. Elisabeth, geb. 1. Febr. 1848, gest. 17. Juli 1903.
4. Anna Margretha, geb. 25. Jan. 1851, war verheirathet an Phil. Fischer zu Hachborn.
5. Johann Heinrich, geb. 28. Febr. 1853.
6. Johannes, geb. 20. Febr. 1856, gest. 18. Nov. 1875.
7. Johann Konrad, geb. 16. April 1859, starb 1. Febr. 1863.

Maria Elisabeth Rock, geb. 20. Dec. 1821, gest. 14. Jan. 1890.
verheirathet 6. Nov. 1846 mit
Heinrich Seth, Schmiedemeister zu Treis.

6 Kinder:

1. Anna Elisabeth.
2. Maria Katharine, geb. 3. Sept. 1851, gest. 1889.
3. Marie Elisabeth, geb. 18. Aug. 1853, gest. 13. Sept. 1864.
4. Margarethe.
5. Juliane.
6. Anna Katharina Dorette.

Anna Elisabeth Seth, geb. 20. April 1849.
verheirathet im Apr. 1871 mit
Wilhelm Battenfeld in Amerika.

Margretha Seth, geb. 2. März 1856.
verheirathet 1877 mit
Kaspar Lemmer von Hassenhausen.

1 Kind: Johannes, geb. 10. Dec. 1877.

Juliane Seth, geb. 20. Aug. 1858.
verheirathet in Amerika mit
Wilhelm Battenfeld von Winnen.

Anna Kat. Dorette Seth, geb. 9. Sept. 1861.
verheirathet 23. April 1881 mit
Joh. Konrad Göbel von Treis.

6 Kinder:

1. Johann Heinrich, geb. 17. Oct. 1881.
2. Margarete, geb. 29. Juli 1883.

3. Wilhelm Göbel, geb. 3. Nov. 1884, gegenwärtig Lehrer zu Schlitz in Oberhessen.
4. Christine, geb. 11. Dec. 1887.
5. Philipp, geb. 31. Aug. 1896, gest. 28. Feb. 1897.
6. Karl, geb. 15 Oct. 1899.

Johann Heinrich Rock, Sohn des Joh. Heinr. Rock und Marg., geb. Schick, geb. 28. Febr. 1853.
verheirathet mit
Katharine, Tochter des weiland Phil. Göbel, geb. 2. Jan. 1867.

5 Kinder:

1. Christine, geb. 13. Jan. 1891.
2. Philipp, geb. 13. März 1893.
3. Elisabeth, geb. 15. Sept. 1896.
4. Johann Heinrich, geb. 15. Juni 1898.
5. Johann Konrad, geb. 5. Juni 1902.

Die Linie Rock—Schaaf.

Johann Adam Rock, Sohn des Joh. Rock und Anna Kath., geb. Hofmann, geb. 23. März 1741, gest. am Heimweh im englischen Lager zu New York um das Jahr 1775.
verheirathet mit
Anna Elisabeth, Tochter des Joh. Georg Kling und Anna Helene, geb. Bietz, geb. 21. Oct. 1744, gest. 24. Dec. 1800.

2 Kinder:

1. Leonhart, geb. 11. Dec. 1772.
2. Johannes.

Johannes Rock, geb. 1. Mai 1774, gest. 13. Juni 1844.
verheirathet 11. Mai 1798 mit
Anna Barbara Wißner, Tochter des Joh. Wißner und Marie, geb. Rühl, geb. 3. Jan. 1774, gest. 20. Nov. 1820.

3 Kinder:

1. Elisabeth.
2. Philipp, geb. 27. Juni 1804, starb 9. Jan. 1825.
3. Anna Barbara, geb. 23. Oct. 1807, starb 4. Jan. 1839.

Johann Georg Schaaf, Sohn des Joh. Schaaf und Katharine, geb. Blank, geb. zu Treis a. L. 26. Feb. 1786, gest. 9. März 1855.
verheirathet 5. Oct. 1821 mit
Elisabeth, Tochter von Johannes Rock und Anna Barbara, geb. Wißner von Winnen, geb. 5. Mai 1800, gest. 25. März 1857.

6 Kinder:

1. Philipp.
2. Balthasar.
3. Georg.
4. Gotthard.
5. Joh. Adam.
6. Johannes, geb. 4. Sept. 1833, gest. 27. Dec. 1838.

Philipp Schaaf, geb. 2. Juni 1822, gest. 1. Oct. 1873.
verheirathet 11. Dec. 1857 mit
Katharina Rühl aus Nordeck, Tochter von Balthasar Rühl und Barbara, geb. Braun, geb. 5. Oct. 1829, starb 8. Juni 1870.

3 Kinder:

1. Elisabeth.
2. Katharina Schaaf, geb. 29. Dec. 1863, verheirathet 3. Aug. 1892 mit Jakob Wilhelm von Todenhausen, geb. zu Nordeck 27. Oct. 1863, wohnhaft zu Mühlheim a. M.
3. Balthasar Schaaf, geb. 11. Juli 1867, gest. zu Nordeck 3. März 1892.

Elisabeth Schaaf von Nordeck, geb. 10. Sept. 1858.
verheirathet 19. Oct. 1884 mit
Ludwig Kriep von Nordeck, wohnhaft zu Mühlheim a. M. geb. 10. Aug. 1858.

2 Kinder:

1. Katharina Kriep, geb. 13. Juli 1890.
2. Jakob Kriep, geb. 11. Nov. 1894.

Die Dreihausener Linie.

Balthasar Schaaf
von Nordeck,
geb. 13. Oct. 1824,
gest. 15. Nov. 1899.

verheirathet 22. Jan. 1859 mit

Katharine Grün,
Tochter von Joh. Grün von Dreihausen und Klara, geb. Rauch aus Heskem,
geb. 3. Juli 1836.

7 Kinder:

1. Konrad, geb. 21. Oct. 1860, starb 30. Nov. 1860.
2. Philipp.
3. Konrad.
4. Georg, geb. 16. Dec. 1866, starb 30. März 1871.
5. Katharine, geb. 29. Dec. 1868.
6. Peter, geb. 8. Mai 1871, gest. 28. Jan. 1892.
7. Johannes.

Philipp Schaaf,
geb. 26. Aug. 1861,
wohnt in Dreihausen.

verheirathet 17. Juli 1896 mit

Elisabeth, geb. Schneider
von Hachborn,
geb. 29. Juni 1868.

5 Kinder:

1. Balthasar, geb. 8. Mai 1897.
2. Johannes, geb. 7. Juni 1899.
3. Katharine, geb. 31. Dec. 1900, gest. 3. Juli 1905.
4. Heinrich, geb. 24. Aug. 1903,
5. Konrad, geb. 26. Mai 1906.

Konrad Schaaf,
Luth. Pastor zu Gaylord, Kansas, Ver. St. von Amer.,
geb. 31. März 1865.

verheirathet 10. Oct. 1889 mit

Karoline,
Tochter von Joachim und Lisette Bünger.

Johannes Schaaf,
Luth. Pastor zu Wilber, Neb., Ver. St. von Amer.
geb. 30. Jan. 1873.

verheirathet 12. Juni 1896 mit

Minna, geb. Lücke.

5 Kinder:

1. Theophilus, geb. 20. Aug. 1898.
2. Caecilie, geb. 12. Apr. 1900.
3. Emil, geb. 14. Mai 1902.
4. Konrad Ernst Theodor, geb. 7. Oct. 1904.
5. Alma, geb. 22. Juni 1906.

Nordecker Linie.

Georg Schaaf,
geb. 25. Aug. 1826.
starb 21. Dec. 1901.

zu Nordeck mit

Anna,
Tochter von Joh. Ciriax, gebürtig aus Kappel bei Marburg, und Eva Elisabeth, geb. Wißner.

6 Kinder:

1. Philipp.
2. Margrethe.
3. Katharine.
4. Eva Elisabeth.
5. Balthasar, starb am 10. Febr. 1886 im Alter von 17 Jahren.
6. Anna Katharine.

Anna Katharine,
geb. Schaaf,
geb. 4. Juni 1871.

mit

Georg,
Sohn des Jakob Wißker und Eva Elisabeth, geb. Henkel.

2 Kinder:

Anna Wißker, geb. im Jahre 1895.
Helena Wißker, geb. im Jahre 1897.

HELENE SCHAFF
JOHN A. SCHAFF
CAROLINE
WILHELMINA
WILHELM
MATHILDA

RUDOLPH. R. REDLICH. MATHILDA. GEORGE. ELISABETH. JOHN SCHROPELL.
CLARA. EMILIE. CRESS. MARIA SCHAFF. GOTTHARD SCHAFF. WALTER. JOHN.

Die Nordeck-Chicagoer Linie.

Gotthard Schaaf,
geb. 29. März 1831.

verheirathet 25. Sept. 1863 mit

Catharina Maria,
Tochter von Johann Heinr. Krohn und Anna, geb. Claſen zu Appen in Holſtein,
geb. 8. Febr. 1830,
geſt. 25. Oct. 1901.

4 Kinder:

1. Eliſabeth.
2. Mathilda.
3. Georg.
4. Emilie.

Eliſabeth Schaff,
geb. zu St. Louis, Mo.
29. Juni 1864.

verheirathet 10. Aug. 1887 mit

Robert Severin,
geb. zu Elgin, Ill. 23. Mai 1858,
ſtarb 30. Nov. 1888.

1 Kind: Walter Severin, geb. 12. Mai 1888.

Zweite Ehe 19. Nov. 1895 mit

John Schropell,
Sohn von John Schropell aus Nordling und Carolina, geb. Richter aus Schliet,
geb. in Toledo, Ohio, Ver. St. v. Amer., 11. Aug. 1858.

2 Kinder:

1. Virginia, geb. 11. Oct. 1900, ſtarb 8. Mai 1902.
2. John, geb. 6. Dec. 1904.

Mathilde, geb. Schaff,
geb. in St. Louis, Mo.
24. Febr. 1866.

verheirathet 20. Mai 1888 mit

Rudolph Reblich,
Sohn von Dr. Henr. Reblich, gebürtig aus Dresden in Sachſen, und Henriette, geb. Schrecker, aus Stolzenau, Hannover,
geb. in Chicago 28. Aug. 1862.

3 Kinder:

1. Rudolph, geb. 23. April 1889.
2. Clara, geb. 19. Dec. 1890.
3. Anita, geb. 1. Nov. 1894, ſtarb 9. März 1895.

Georg N. Schaff,
geb. in St. Louis, Mo.
6. Dec. 1867.

verheirathet mit

Katharine, geb. Frank von Chicago.

1 Kind: Cress Schaff, geb. 1. Jan. 1899.

Johann Adam Schaff, geb. 22. Febr. 1835. — verheirathet 1. Sept. 1864 mit — Helene, Tochter von Blasius und Mariana Gall, gebürtig aus Wittesheim, Elsaß, geb. 8. Juni 1845.

5 Kinder:

1. Louise.
2. Caroline.
3. Wilhelmine.
4. Mathilda.
5. Wilhelm G.

Louise, geb. Schaff, geb. in Chicago 16. Juni 1865. — verheirathet 28. April 1887 mit — Chas. O. Johnson.

2 Kinder:

1. Chas. Edmund, geb. 22. Sept. 1888.
2. Robert, geb. 20. Aug. 1890.

Wilhelmina, geb. Schaff, geb. 18. März 1869. — verheirathet 6. Juni 1894 mit — Wm. S. Gilbreath.

2 Kinder:

1. Sydnor, geb. 6. Mai 1895.
2. John, geb. 2. Sept. 1902.

Wm. G. Schaff, geb. in Chicago 3. Juli 1873. — verheirathet 19. Nov. 1903 mit — Mathilda Elisabeth, Tochter von Wm. F. Miller und Margaret, geb. McGrath, gebürtig aus New York, geb. 22. Febr. 1884.

1 Kind: Helen Miller Schaff, geb. 20. Mai 1906.

Wir sind nun mit unserer Aufgabe zu Ende und doch ist es uns, als müßten wir zum Schluß noch einige Worte sagen. Dieses Werkchen gelangt vorzugsweise nur in die Hände unserer Verwandten, Kinder und Kindeskinder, zu denen wir, mit wenigen Ausnahmen, wohl nie wieder Gelegenheit haben werden zu reden und denen wir doch gern noch einige Ermahnungen mit auf den Lebensweg geben möchten. Es ist nichts Neues, was wir zu sagen haben. Gute und weise Menschen haben es zu allen Zeiten gelehrt und gepredigt, aber die menschliche Natur ist so beschaffen, daß es gut ist, immer wieder das oft Gesagte in Erinnerung zu bringen.

Es ist jedem Menschen das Streben nach Lebensglück in das Herz gelegt, darum rathen wir namentlich der Jugend, vor allen Dingen ihre Gesundheit in Acht zu nehmen, denn sie ist die Grundlage alles Lebensglücks und alles Erfolgs in diesem Leben. Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, ein „Tempel Gottes", den wir nicht entweihen dürfen, ohne zugleich unser Lebensglück zu vernichten.

Aber der Mensch besteht nicht allein aus Körper, sondern er ist ein dreifaltiges Wesen: 1) der Körper. 2) Der Intellekt oder Verstand. 3) Der moralisch-geistige Mensch. Es liegt im Plane der Vorsehung, daß diese Eigenschaften im Menschen entwickelt werden. Von dem Grade dieser Entwickelung hängt der Grad unseres Lebensglücks ab. Körperliche Entwickelung und körperliche Schönheit bestand schon im Alterthum. Der Intellekt hat in unseren Tagen eine bedeutende Höhe erlangt, aber die moralischen Eigenschaften im Menschen harren noch der Entwickelung in zukünftigen Zeiten. Die Lehren Jesu werden zwar gepredigt, aber es fällt wenigen Menschen ein, danach zu leben und „ihre Nebenmenschen zu lieben wie sich selbst". Bei den meisten Menschen reicht die Liebe nicht über den Familienkreis hinaus, und doch hängt unser volles Lebensglück davon ab, daß wir alle Werke des Schöpfers und somit ihn selbst lieben.

Hege daher nur reine, liebevolle Gedanken, denn sie bewirken Gesundheit und Schönheit des Körpers und den Frieden der Seele. Präge Jeder sich die vier bedeutungsvollen Worte des Apostels tief und unvergeßlich in's Herz ein, nämlich: „Strebet nach der Liebe".